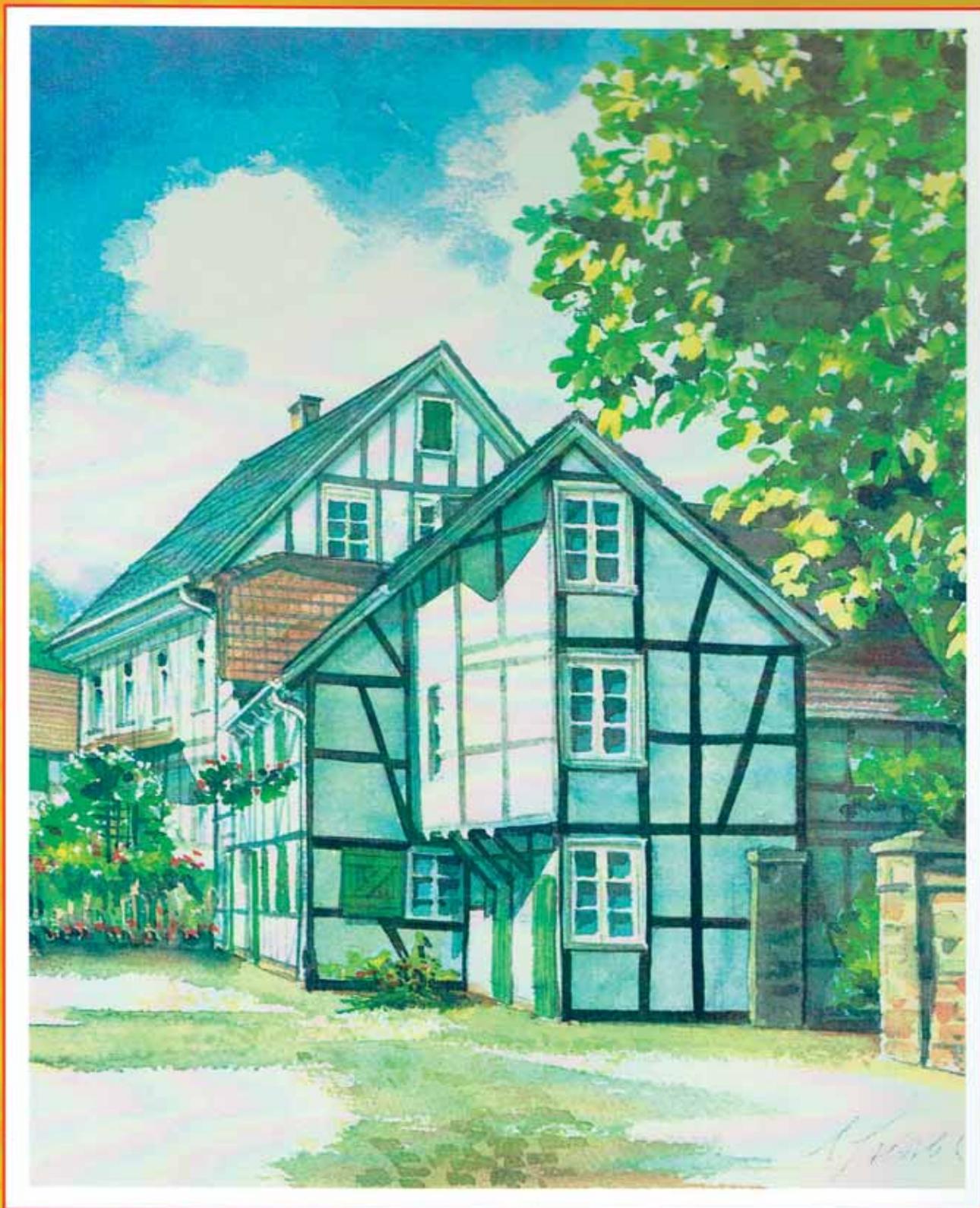


ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath · 8



Herausgeber: Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath
Folge 8

Herausgeber:
Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
Overath 2004

ACHERA

„Achera“ lautet die erste gesicherte urkundliche Erwähnung des Gebietes beiderseits der Agger bei Overath. Sie datiert um das Jahr 1075 oder früher. Damals beurkundete der Kölner Erzbischof Anno II. die Gründung der Abtei Siegburg (um 1060), ihren Besitzstand und ihre Rechtsstellung. Die Textstelle der Besitzauflistung, die sich auf Achera/Overath bezieht, hat folgenden Wortlaut:

Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Cuonradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit.

Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben, ebenso Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis er es freiwillig zurückgab.

In späteren Urkunden unterschied man zwischen den Hofverbänden Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher) und identifizierte Oberacher mit Overath („Ouerroyde, quod alias Achera superior dicitur“). Umfang und Zentrum von Unteracher konnten bislang mit letzter Sicherheit nicht ermittelt werden. Die Existenz des Kirchspiels in Achera/Overath zum Zeitpunkt der Siegburger Klostergründung kann dagegen als gesichert gelten.

Der Name „Achera“ leitet sich von dem Flussnamen „Acher“ (Agger) ab. Die mittelalterliche Lautform „acher“ entwickelte sich aus der indogermanischen Wurzel „akwa“ (lat. aqua) und bedeutet „Wasser, Fluss“. Nach H. Dittmaier ist der Name sehr alt, jedenfalls vordeutsch. Die mittelalterliche Form des Ortsnamens Overath wird demgegenüber urkundlich erstmals im Jahre 1180 genannt.

Impressum

ACHERA, Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath, Folge 8, 2004

Herausgeber: Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
Vorsitzender: Franz Gabriel
Blumenweg 18, 51491 Overath

ISSN 0724-1534

Redaktion: Ilse Rauber, Franz Gabriel, Diederich Wiebecke
Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Abdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Layout und technische Unterstützung:
Wilfried Hoffmann, Lothar Stedtler

Gesamtherstellung:
QuickPrinter GmbH, 51491 Overath

Beilage: Koch & Sohn, 51491 Overath

Wir danken den Förderern dieser Ausgabe von ACHERA, die auf Seite 48 aufgeführt sind.

ACHERA

Folge 8 anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Bergischen Geschichtsvereins Overath Biiddokumentation ausgewählter Overather Denkmäler

Inhalt

Erna Vogel und Walter Schneider	Die Eschbacher Mühle in Untereschbach	4
Walter Schneider	Die katholische Pfarrkirche St. Lucia in Immekeppel	6
Walter Schneider	Der Bahnhof in Immekeppel	8
Diederich Wiebecke	Die ehemalige Textilfabrik Flocke in Steinenbrück- Altenbrück .10	
Karl-Heinz Weyers	Die evangelische Friedenskirche in Steinenbrück-Neichen12	
Dr. Herbert Nicke und Karl-Heinz Weyers	Das Alte Zollhaus in Steinenbrück-Altenbrück	14
Joachim Zielhofer	Die katholische Pfarrkirche St. Barbara in Steinenbrück16	
Roderich Schusters	Der Förderturm auf dem Lüderich in Steinenbrück	18
Rudolf Preuß	Das Kirchenensemble in Heiligenhaus	20
Michael Löffelsender	Die ehemalige Benediktinerpropstei St. Cyriacus in Overath . .22	
Dr. Fritz Laudenberg	Die katholische Pfarrkirche St. Walburga in Overath	24
Dr. Fritz Laudenberg	Der „Predigtstuhl“ in Overath	26
Andreas Heider	Die Kemenat in Overath	26
Andreas Heider	Der Steinhof in Overath	28
Aloys Schwamborn	Die Burgruine Großbernsau in Overath	30
Rudolf Preuß	Gut Eichthal in Overath	32
Werner Pütz	Die katholische Pfarrkirche St. Mariä Heimsuchung in Marialinden	34
Dr. Herbert Nicke und Werner Pütz	Der Lindenhof in Marialinden	37
Jörg Poettgen und Werner Pütz	Das Schlingenthaler Hofkreuz in Marialinden-Federath38	
Aloys Schwamborn	Krombach bei Vilkerath	40
Aloys Schwamborn	Das Wegekreuz in Bernsau bei Vilkerath	42
Aloys Schwamborn	Hausinschrift in Steinhaus bei Vilkerath	44
Franz Gabriel	Schloss Ehreshoven bei Overath	46
Verzeichnis der Sponsoren		48
Beilage	Karte der Stadt Overath mit Markierungen der beschriebenen Denkmäler	
Bild-Legende	Umschlag-Vorderseite: Der „Predigtstuhl“ in Overath (Vgl.Seite 26)	

Die Eschbacher Mühle in Untereschbach

In der Vergangenheit drehten sich im Bergischen Land über tausend Mühlräder, angetrieben von den zahlreichen Bächen dieser feuchten, regenreichen Landschaft. Eine der ältesten war die Immekeppeler Mühle, die schon vor dem Jahr 1309 existierte. Neben Getreidemühlen gab es auch Ölmühlen, Knochenmühlen, Pulvermühlen und Papiermühlen.

Als die älteste urkundliche Erwähnung der Eschbacher Mühle kann wohl die Eintragung im Kämmereregister des Herzogs Adolf I. von Berg (1408 – 1437) aus dem Jahre 1413 gelten. Der damalige Eigentümer Dietrich in der Wijsgiseschbach (später Wieseneschbach genannt) gilt als der erste Lehnsmann im Lehnverzeichnis des Klosters Meer. Viele Müller bzw. Pächter geben in den Lehnprotokollen des Klosters Meer Aufschluß über die Besitz- und Pachtverhältnisse. In diesen Jahrhunderten wird die Mühle von dem jeweiligen Pächter öfter umgebaut und erweitert. In Folge der napoleonischen Säkularisierung wurde der Lehnshof Immekeppel 1801 aufgelöst. Der damalige Pächter der Mühleneschbach, Gerhard Gronewald, wurde nun ihr Eigentümer. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel übernahm Hubert Vogel 1854 durch Einheirat die Mühle. Er führte bis 1883 viele bauliche Erweiterungen und Verbesserungen durch. So baute er 1867 eine Destillerie und veranlasste auch den Ausbau der Brennerei.

1884 übernahm sein Sohn Carl die Geschäfte. In der Zeit von Carl Vogel wurde die Branntweimbrennerei und Likörfabrik weiter ausgebaut und war damals das Herzstück der Eschbacher Mühle. Er entwickelte selbst Rezepte zur

Herstellung von Likör. Aber auch in der Mühle herrschte Hochbetrieb. Die Landwirte von den umliegenden Höfen brachten ihr Getreide zum Mahlen in die Mühle und erhielten ihr eigenes Getreide sofort zu Schrot oder Mehl vermahlen zurück. Ein Großteil des angelieferten Getreides wurde zur Herstellung von Kornbranntwein mit dem Markennamen „Alter Vogel“ verwendet. Der Branntwein schmeckte wegen des guten Brunnenwassers hervorragend. Nach erneutem Generationswechsel übernahm der Sohn Ernst Vogel 1921 sowohl Mühle und Brennerei als auch die Landwirtschaft. Eine Qualitätsverbesserung des Kornbranntweines erreichte er durch den Einbau und Betrieb einer Dampfkesselanlage (1928).

Einen Schicksalsschlag erlitten Mühle und Brennerei infolge der Dambruchkatastrophe im Jahr 1932. In der Nacht zum 17.08. 1932 brach der Damm des Klärteiches der oberhalb liegenden Erzgrube Weiß. Die stinkenden Schlammmassen wälzten sich mit Donnergetöse durch das Eschbachtal hinab zur Sülz. Die Auswirkungen waren verheerend. Die Brennerei kam zum Erliegen. Nach erfolgten Reinigungs- und Aufräumarbeiten konnte nur noch der Mühlenbetrieb wieder aufgenommen werden. Im 2. Weltkrieg versorgte die Mühle die Bevölkerung mit Mehl. Nach Kriegsende wurde die Mühle eine Handelsmühle und wurde zur Herstellung von Feinmehl Typ 405 umgebaut. Der Wiederaufbau der zerstörten Großmühlen im Kölner Raum führte für die kleineren Mühlen zu einem Verdrängungswettkampf. Die Eschbacher Mühle war die letzte der kleinen Mühlen, die 1957 nach jahrhundertalter Tradition ihren Betrieb einstellen musste.

Die Mühle wurde nicht demontiert; sie fiel in einen „Dornröschenschlaf“. In den 60er Jahren stand es aber schlecht um den Erhalt des Mühlenanwesens. Der Straßenverkehr nahm enorm zu, und der Bau der Autobahn war geplant. Die Eschbacher Mühle, gelegen an der Kreuzung B 55-Hoffnungsthaler Straße, wurde als Verkehrshindernis angesehen. Nur durch den Einsatz der Geschwister Vogel und den Ausbau der Kreuzung mittels Ampeln konnte ein Abriss verhindert werden. Dadurch, dass das Anwesen nur stillgelegt worden war, wurde der technisch wertvollste Teil des Anwesens, nämlich die eigentliche Mühle, in ihrer Substanz vollkommen erhalten. Transmissionen, Lichtwerk, Mahlgang, Elevatorschächte, Aspirateur, Trieur und Schüttkästen waren zu Beginn der Restaurierungsarbeiten 1996 noch weitgehend erhalten. Die Vertreter der Denkmalbehörde zeigten sich vom guten Zustand der Mühlenausstattung angetan. Das notwendige Werkzeug für alle Arten von Reparaturen am technischen Innenleben der Mühle war noch nahezu vollständig vorhanden; selbst die historischen Sackkarren, die alte Waage sowie die Holzdeckel für die Sicherung der Mahlsteine und zur Geräuschdämmung fehlten nicht.

Den Alteigentümern, den Geschwistern Vogel, war natürlich klar, dass der äußerst kostspielige und aufwändige Erhalt der Mühle von ihnen selbst nicht geleistet werden konnte. Nur widerwillig, mit gemischten Gefühlen, verkauften sie ihr Anwesen, ohne jedoch das Wohl des geliebten Industriedenkmal außer Acht zu lassen. In dem Kölner Architekturbüro Dr. Bruno Wasser fanden sie den Garant für eine denkmalverträgliche und fachgerechte Sanierung

des Mühlenanwesens. Größe, Umfang und Besonderheit der Aufgabenstellung brachten es mit sich, dass das Anwesen erst einmal vom Architekten selbst erworben werden musste. Nach Überwindung schwierigster Grundstücksverhältnisse konnte eine Bauherrengemeinschaft für das Sanierungsprojekt gegründet werden. In Abstimmung mit dem Bauamt und der Denkmalspflege wurden sechs Büro/Praxen und vier Wohnungen gebaut.

Pünktlich zum vorgesehenen Fertigstellungstermin konnte das Anwesen am 27. Juni 1997 den Bauherren übergeben werden.

Viele fleißige Hände haben an markanter Stelle in Untereschbach ein äußerst gefährdetes Baudenkmal nicht nur in der Substanz erhalten, sondern vor allem auch zu neuer Nutzung und damit zu neuem Leben erweckt. Lediglich die reiche Innenausstattung des Mahlwerkraumes konnte nicht in vollem Umfang in die neue Nutzung eingebracht werden. So wurde die mahlentechnische Einrichtung teilweise und in Abstimmung mit der Denkmalspflege nach Erstellung der Dokumentation in das Bergische Freilichtmuseum für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur in Lindlar überführt. Sie wird dort

künftig den Besuchern des Museums zur Besichtigung offen stehen.



Die katholische Pfarrkirche St. Lucia in Immekeppel

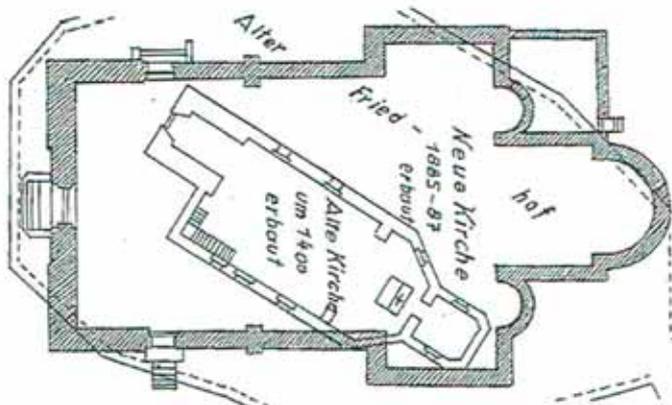
Sulsen, das spätere Immekeppel, fällt am 22.02.1166 durch eine Stiftung der Gräfin Hildegunde von Ahr an das Kloster Meer (bei Neuss), das nun für mehrere hundert Jahre Grundherr wird. Die Bezeichnung „Sulsen“ in dieser Stiftungsurkunde sah man viele Jahre als erste Nennung des Ortes an. Sulsen entstand aber schon um 915 - 918 als Filiale des Refrathener Lehnverbandes, war dann später Sitz desselben, besonders unter der Lehnshoheit des Klosters Meer. Schon bevor der Lehnverband an das Kloster Meer fiel, hatte der vorherige Lehnsherr, Graf Immo von Loon, dort die später nach ihm benannte Ymminkapellin, eine Vorläuferin der heutigen Pfarrkirche, errichten lassen. Nach dieser trägt der Ort noch heute seinen Namen.

Nach Übernahme der Kirchengemeinde Immekeppel durch das Kloster Steinfeld wurde im Jahre 1725 das jetzige Pfarrhaus westlich von der Kirche erbaut.

Aber noch immer gehörten die Besucher der Immekeppeler Kirche pfarrerechtlich teils nach Bensberg, teils nach Bergisch Gladbach. Erst das Jahr 1845 brachte Immekeppel die Erhebung zur selbstständigen Pfarre. Einerseits wuchs die Zahl der Gläubigen durch die Industrialisierung (Bergbau) immer mehr an, andererseits mußte die Kirche 1871 wegen Baufälligkeit geschlossen werden. So wurde der Bau eines neuen, größeren Gotteshauses immer dringlicher. Nachdem die Finanzierung des Baues gesichert war, bekam

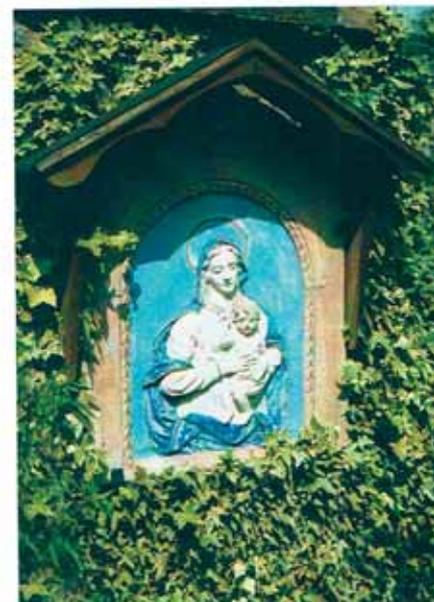
Sie hat eine Grundfläche von ca. 450 qm. Die Kirchenschiffe sind 15,9 m hoch, die Höhe der Kirchtürme beträgt 31,6 m. Zwei Großrenovierungen waren seither in den Jahren 1957-1959 und 1981 bis Ende 1982 notwendig.

1962 wurden im Chorraum der Volksaltar, das Tabernakel und der Ambo errichtet. Angefertigt wurden sie von Sepp Hürten, einem noch lebenden Kölner Künstler. Der Hochaltar steht seit November 1994 im Chorraum und ersetzt den alten Hochaltar, der bei der ersten Großrenovierung leider entfernt worden war. Die vier Figuren im Hochaltar stellen dar (v. l.): einen unbekanntenen Bischof, den Heiligen Benedikt, seine Schwester Scholastika und die Heilige Lucia von Syrakus, die Pfarrpatronin der Kirche. Links und rechts neben dem Hochaltar befinden sich Holzplastiken, die die vier Evangelisten darstellen. Das große Holzkreuz über dem Altar stammt aus Südtirol. Die Rosenkranz-Madonna im linken Querschiff ist von 15 Rosenkranzbildern, die aus dem Allgäu stammen, umrahmt. An der 1. Säule



Zu Anfang des 14. Jahrhunderts wurde die baufällig gewordene Kapelle durch eine neue, aus Bruchsteinen gebaute Kirche ersetzt. Sie hatte eine Grundfläche von ca. 300 qm, einen hohen, spitzen Turmhelm und bot ca. 250 Gläubigen Platz. Diese Kirche überstand die Reformationszeit sowie den 30jährigen Krieg. 1722 gingen alle Meerer Güter an die Abtei Steinfeld über.

Regierungsbaumeister Scherz aus Köln den Auftrag, eine Kirche im romanischen Stil zu bauen. Unterhalb des östlichen Chorfenslers birgt der am 28. Juli 1885 unter den Segenssprüchen und Hammerschlägen der zahlreichen Teilnehmer eingebaute Grundstein die Urkunden. Der Grundstein ist auch heute noch an dieser Außenmauer durch das Christusmonogramm zu erkennen. Nach einer Bauzeit von nur 2 Jahren wurde die Kirche nach Abschluss der inneren Ausgestaltung am 6. August 1891 feierlich einge-

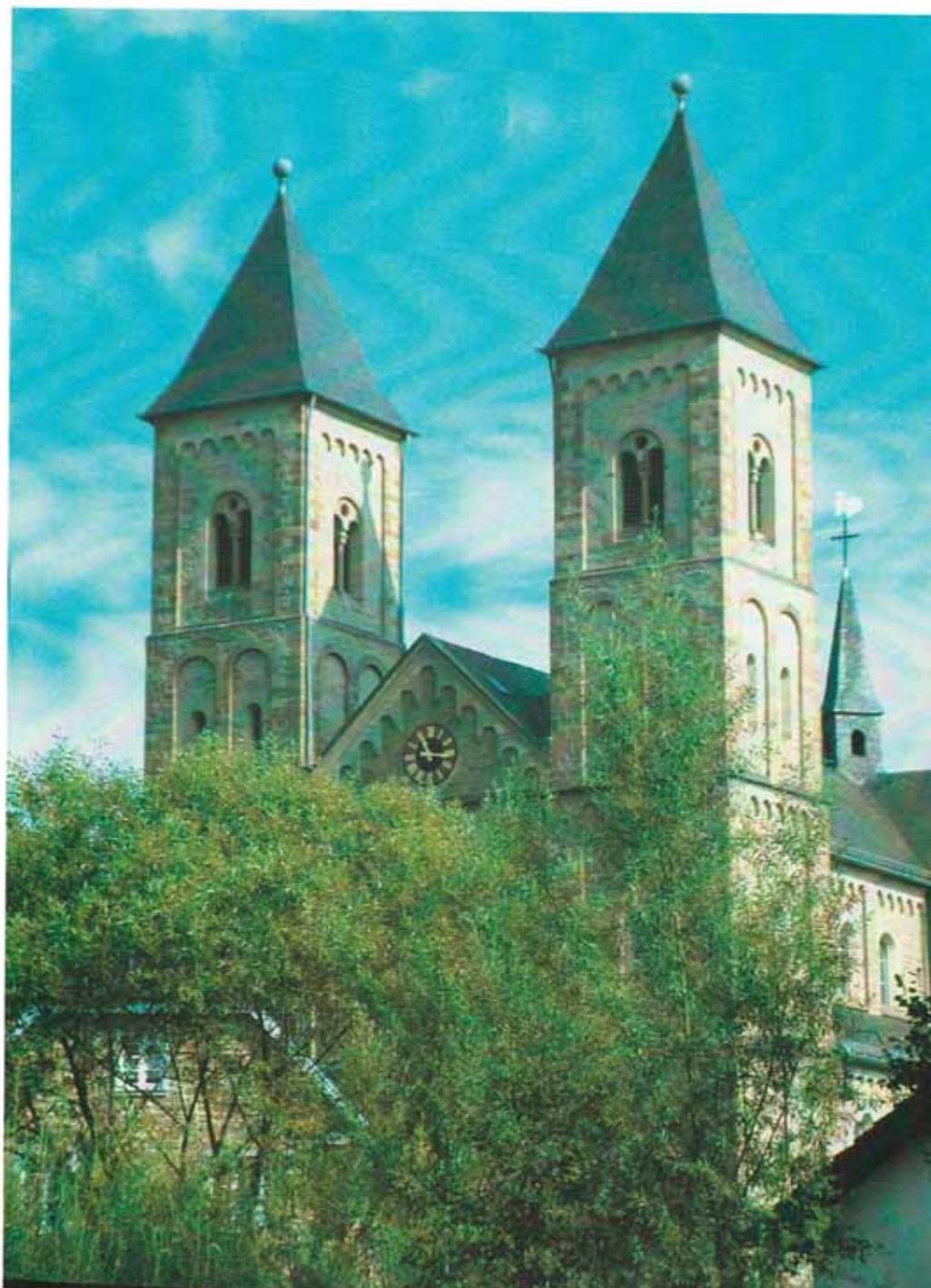


auf der linken Seite des Längsschiffes befindet sich die älteste Plastik der Kirche - die Statue der Hl. Brigitta von Schweden. Sie stammt aus dem Jahr 1723. An der 1. Säule auf der rechten Seite des Längsschiffes hängt eine Kopie des Gemäldes der Hl. Hildegunde von Kloster Meer. Das Original aus dem 17. Jahrhundert ist in der Pfarrkirche St. Mauritius in Büberich bei Neuss. Im rechten Querschiff befindet sich der Josephsaltar. Zwei weitere Heiligenfiguren auf der Vorderseite der Orgelempore sind die Hl. Barbara, Schutzpatronin der Bergleute und der Hl. Bonifatius, der den Deutschen das Christentum brachte.

Die Kreuzwegstationen im linken und rechten Seitenschiff stammen aus einer schwäbischen Kriegsgefangenenkapelle. Sie sind schon seit Anfang 1900 in der Kirche. Links unter der Orgelempore befindet sich in der Kapelle für die Gefallenen der Kriege eine Pieta von 1907. Rechts unter der Orgelempore steht das Taufbecken aus dem Jahre 1891. Die Orgel ist nach Meinung von Fachleuten ein wertvolles und altes (1885) Instrument. Sie besitzt zwei Manuale, Pedal und 17 Register. Im Kirchenschatz befinden sich eine kostbare Monstranz und ein wertvoller Kelch aus dem 16./17. Jahrhundert. In der Reliquienmonstranz wird eine Reliquie der Hl. Lucia, der Schutzpatronin der Kirche, verehrt. Der wohl älteste und wertvollste Andachtsgegenstand der Kirche ist ein Vortragekreuz aus dem 11. Jahrhundert.

Die Kirche besitzt ein sehr harmonisches Geläut, bestehend aus drei Glocken – St. Lucia (es) – Mater Dolorosa (ges) – St. Barbara (as). Nur die Bronze-glocke St. Barbara überlebte die beiden Weltkriege. Die anderen wurden in den Kriegen eingeschmolzen und mußten 1953 aus Stahl neu gegossen werden. Im Vierungstürmchen des Sülztaler

Domes hängt noch das sogenannte „Arme-Seelen-Glöckchen“ (e). Dieses schmucklose Glöckchen soll noch aus der alten Kirche stammen.



Walter Schneider

Der Bahnhof in Immekeppel

Der Immekeppeler Bahnhof ist ein Baudenkmal aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Damals war der Bau der Eisenbahnen für unsere Heimat ein wichtiger Schritt in das neue Zeitalter der Technik. Das Pferdefuhrwerk wurde durch die Dampflokomotive abgelöst. Handwerk und Industrie bekamen durch das neue Transportmittel wichtige Impulse für eine unvorstellbare Blütezeit.

Der Bahnhof Immekeppel wurde im Jahre 1890 als Endbahnhof der Sülzthalstrecke Hoffnungsthal – Immekeppel errichtet. Sein Landhausstil mit dem holzverschalteten Dachgiebel gehörte zum Bauprogramm der Bahnen in unserer Region. Von der Inbetriebnahme im Jahre 1891 bis 1912 endete die Sülzthalstrecke in Immekeppel. Für die Bewohner vom Oberlauf der Sülz mit einem großen Einzugsgebiet war in dieser Zeit der Bahnhof Immekeppel das Tor zur Welt. Dementsprechend war auch der Bahnhof ausgestattet. Ein großzügiges Empfangsgebäude mit Fahrkartenschalter – mit Sprechklappe und Drehteller für Fahrgeld und Fahrkarte – war der Kernraum des Bahnhofs. Ein Wartesaal 3. Klasse bot den auf langen Strecken herangewanderten Fahrgästen einen zumutbaren Aufenthalt, bis der langersehnte Zug abfuhr. Wer etwas mehr anlegen wollte, ließ sich im Wartesaal 2. Klasse vom Bahnhofswirt mit Speis und Trank verwöhnen. Im Dachgeschoß hatte die Besatzung des letzten ankommenden Zuges, bestehend aus Lokführer, Heizer, Zugführer und Schaffner, ihre Schlafstätte. Mit dem ersten Frühzug starteten sie dann wieder pünktlich in Richtung Köln. Natürlich war für den Stückgutverkehr und für den Massengutverkehr eine Verloaderampe vor-

handen. Die Verladung von Blei- und Zinkerzen der Gruben Apfel, Winter und Berzelius war neben dem Antransport der Kesselkohle für die Dampfmaschinen eine der Hauptaufgaben des Bahnhofs Immekeppel.

Im Jahre 1912 wurde die Sülzthalstrecke über Hommerich bis Lindlar verlängert. Damit wurde



der Bahnhof Immekeppel Durchgangsbahnhof, behielt aber die zweigleisige Schienenanlage. Durch den Bahnhof rollten noch bis 1966 die Güterwagen mit Lindlarer Grauwacke in das Rhein-Ruhr-Gebiet, nachdem schon 1960 mit dem letzten Schienenbus in Richtung Köln der Personenverkehr eingestellt worden war. Nach einer langen und wechsel-

vollen Geschichte mit zwei schrecklichen Weltkriegen hatte der bis dahin unversehrte Bahnhof Immekeppel im Jahre 1970 wieder einmal Glück: Der Bahnspediteur Karl-Heinz Merten erwarb ihn von der Deutschen Bundesbahn als Wohnsitz und Betriebsstätte für sein Unternehmen. Als engagiertem Denkmalschützer gelang es Herrn Merten, den historischen

Bahnhof mit seinen Nebengebäuden in seinem äußeren Originalzustand bis heute zu erhalten.



Die ehemalige Textilfabrik Flocke in Steinenbrück-Altenbrück

Von Bensberg auf der B55 kommend, überquert der Besucher die Bahnhofstraße in Untereschbach und entdeckt nach der Brücke über die Sülz gegenüber dem Alten Zollhaus an der Ecke Zöllnerstr.-Olper-Str. ein in freundlichem Gelb gestrichenes dreistöckiges Gebäude: die ehemalige „Fabrik für Textile Flechtartikel Robert Flocke“ in Steinenbrück-Altenbrück.

An diesem Standort dürfte sich bereits im Spätmittelalter eine wassergetriebene Mühle befunden haben, deren Nutzung Anfang des 15. Jahrhunderts nachgewiesen ist; erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts ist der genaue Standort durch Anlegen der Urkataster bewiesen.

Für das Antriebsrad der Mühle wurden Mühlengräben erstellt: der Mühlen-Obergraben führt noch heute vom Stauwehr in der Sülz zur Mühle selbst, während der

Untergraben nach kurzem Lauf mit dem Holzbach in die Sülz mündet.

Die sogenannte „Altenbrücker Fronmühle“, vielleicht eine Zwangsmühle für die umliegende Lehnshöfe, wurde genutzt für das Mahlen von Getreide und Raps. Seit 1487 sind Müller nachweisbar, bis 1827 die Mühle als Erbe an den Rechtsanwalt Kühlbacher fiel, der den Wassergraben ausbauen ließ, um Turbinen für die Mühle und ein Sägewerk zu installieren.

1898 wurde die gesamte Anlage an die „Britannia-Metallwarenfabrik Schuhl & Co.“ veräußert: Mit ca. 40 Beschäftigten wurden jetzt Bestecke, Kreuzfixe, Leuchte u. a. aus Stahl produziert. Diese Firma wurde 1906 liquidiert und der Kfm. Kühlbacher verkaufte das Fabrikgelände nach Rückwerb 1908 an „Kühler & Stock“ aus Wuppertal-Barmen, die 1865 als Fabrik für „Schnürriemen für Schuhe und Corsets“ gegründet worden war.

Der Standort musste erweitert werden, so dass ca. 1909 und nach einem weiteren Umbau 1911 das heutige dreigeschossige Gebäude an der Zöllnerstraße entstand; die Fabrikation wurde um eine Bandwirkerei vergrößert. Die Konkurrenz in der näheren Umgebung z.B. in Immekeppel, im Bröhlthal war groß und Abwerbungsversuche unter den 140 Beschäftigten durch die Munitionsfabrik in Siegburg, die 1915 höhere Löhne zahlte, führte zu Beschwerden bei dem Bürgermeister der Gemeinde Overath. Die französische Besetzung brachte es mit sich, dass z.B. 1923 eine „Pendelverkehrserlaubnis“ zwischen den einzelnen



ck

Betriebsstätten von Kühler & Stock (Wuppertal, Mönchengladbach) bei den Französischen Behörden eingeholt werden musste, um dort die Vorprodukte in die Endfertigung zu geben.

Im Juni 1910 erbat in einem „Konzessionsgesuch“ die Fa. Kühler & Stock bei dem Kreis Ausschuss Mülheim-Land um die Genehmigung einer Stauanlage in der Sülz und den Einbau einer Turbine für die Wasserkraftanlage mit einer Leistung von 45,5 bis 58,4 PS. Genehmigt wurde der Antrag durch die „Königlichen Meliorationsbaubeamten“ im Sept. 1913.

Die Inhaber der Firma Kühler & Stock waren sehr wohlhabend, so dass sie ihre Freizeiten in Afrika und in Russland bei der Zobeljagd verbringen konnten. Ihr „Sommerdomizil“ war das Haus Olperstr. 46-59, da es wohl damals zum „guten Ton“ gehörte, ein Haus über einem Fluss, hier dem Holzbach, zu bewohnen.

1934 übernahm der Betriebsleiter Robert Flocke die Firma nach Insolvenz von Kühler & Stock. Flocke erweiterte das Produktionsprogramm als Zulieferer für die Elektro-, Auto-, Flugzeug- und Raketenindustrie mit einer Ausstoßmenge von ca. 100 Tonnen pro Jahr bei einer Betriebskapazität von 35.000 Klöppeln. Bis 1994 hatte sich die Zahl der Beschäftigten auf 20 Mitarbeiterinnen reduziert; in diesem Jahr wurde die Fertigung eingestellt.

Das alte Fabrikgebäude mit heute 29 Wohnungen wie das Stauwehr und die Turbinenanlage an der Sülz wurden unter Denkmalschutz gestellt.



Die evangelische Friedenskirche in Steinenbrück-Neichen

Dieser weithin sichtbare Kirchenbau ist ganz anders als Kirchen früher aussahen. Die Architektur mit dem geknickten Pultdach und dem dreisäuligen freistehenden Turm, den der Architekt „Glockenträger“ nennt, ist sehr eigenwillig, aber sie ist gelungen, und sie passt ins Bergische. Auch die Materialien sind anders - Beton, Stahl, Glas, Holz - und sie werden offen gezeigt. Innen sind die Prinzipalstücke Altartisch - Kanzel - Taufstein aus Weißzement fest gegossen.

Die Taufschale wurde vom Siebenbürger Kirchentag gestiftet, der 1964 in Overath stattfand. Und der Kupferdeckel, der abgenommen an der Wand hängt, ist ein Schmuckstück für sich. Der Baubeginn für diesen eigenwilligen Bau war am 01.10.1963, und der erste Gottesdienst wurde am 24. Januar 1965 begangen. Die Glocken sind in Cis und e gestimmt und man hört ihren schönen Klang weit über die umgebenden Hügel.

Die Kirche hat eine elektronische Orgel. Zunächst war mit geliehenen Instrumenten gesucht worden, wo der beste Platz für eine Pfeifenorgel sei. Aber durch die wechselnde Sonneneinstrahlung und hohe Temperaturschwankungen war die Orgel ständig verstimmt, so dass man sich entschied, ein elektronisches Instrument anzuschaffen.

Das einzige ursprüngliche Kunstwerk am Bau ist das Betonrelief gegenüber der Eingangstür. Eine Plastik von G. F. Ris - der Hahnenschrei - 1964. Inzwischen ist G. F. Ris ein bekannter Künstler geworden. Der Hahn steht ja sonst oben auf Kirchtürmen - Wetterhahn sagen die Leute dazu. Doch eigentlich

will dieses christliche Symbol nicht nur die Windrichtung anzeigen. Der Hahn will die Christen an die Petrusgeschichte erinnern (Markus 14: Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir: Heute in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.). Vielleicht entdecken Sie den riesigen krähenden Hahn bei einem Besuch in der Eingangswand und denken über das nach, worauf er hinweisen will



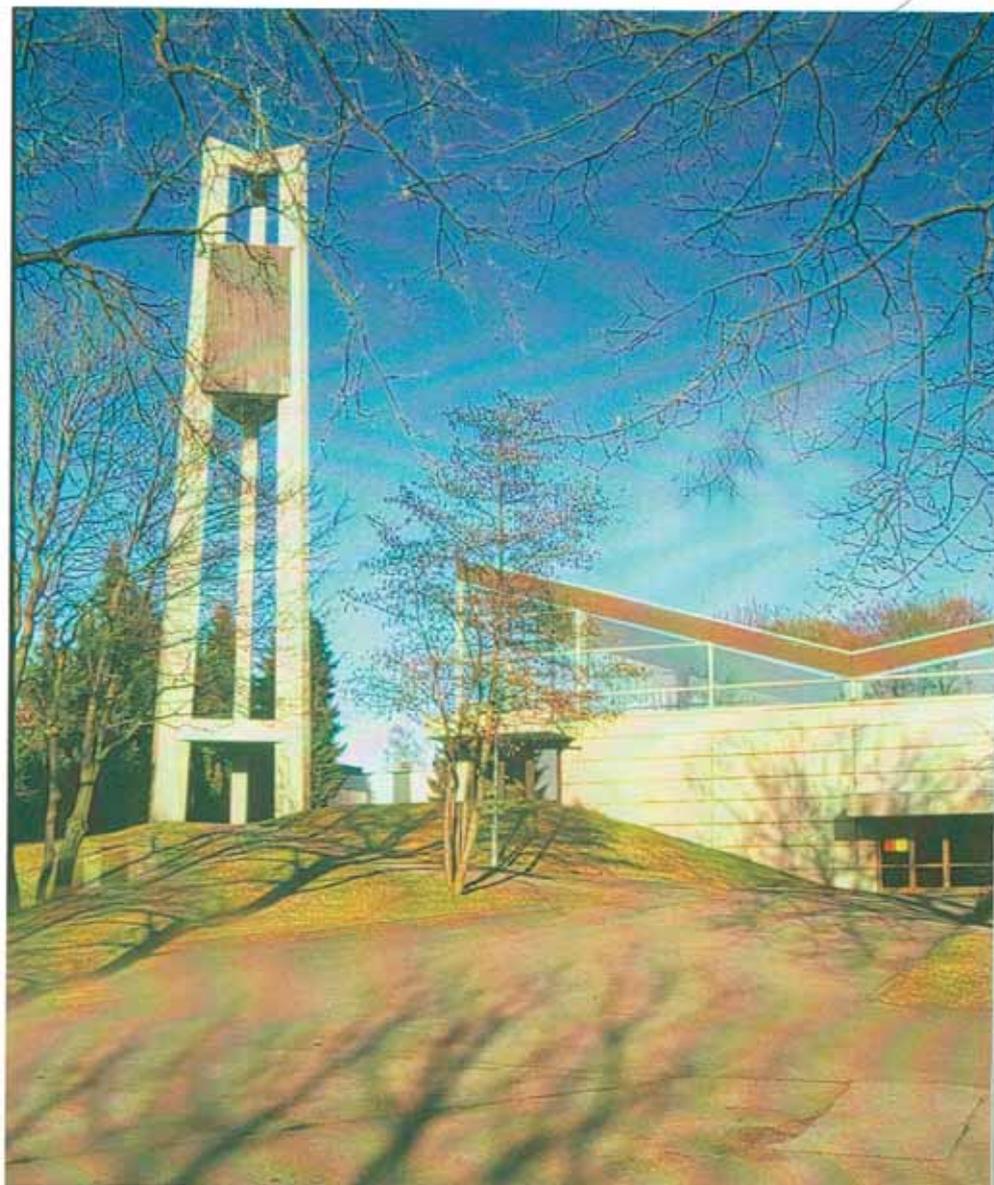
Blick in den Turm, den der Architekt „Glockenträger“ nennt.

Die Evangelische Kirchengemeinde Overath gibt es erst seit 1954. Vorher gehörten die evangelischen Christen in der Bürgermeisterei Overath zur Kirchengemeinde Honrath. Im Steinenbrücker Raum lebten vor 1945 nur wenige evangelische Familien. Zum Konfirmandenunterricht musste man Woche für Woche nach Honrath wandern. Gottesdienste fanden allerdings

schon seit 1890 in Steinenbrücker Privathäusern statt. Als in den dreißiger Jahren der Bergbau im Lüderich wieder verstärkt betrieben wurde, wuchs die Schar der Evangelischen. Die Wohnzimmer wurden zu klein für die Hausgottesdienste. Man zog damit um in den Speisesaal des Textilwerks Robert Flocke. Ab 1945 brachten dann die Flüchtlings- und Vertriebenenströme viele evangelische Christen nach Overath und auch in den Ortsteil Steinenbrück. Aus Schlesien, Pommern, West- und Ostpreußen kamen sie, später aus der DDR und aus Siebenbürgen. In Overath wurden regelmäßig Gottesdienste im Kino eingerichtet und in Steinenbrück in der alten Schule.

Die Evangelische Kirchengemeinde Honrath bekam 1947 eine zusätzliche Pfarrstelle für den Gemeindebezirk Overath, die mit Pfarrer Schalaster besetzt wurde. 1951 wurde die evangelische Kirche am Klarenberg in Overath errichtet - eine „Bartning-Nachkirche“, die heute auch schon ein Denkmal ist. Drei Jahre später wurde dann eine Evangelische Kirchengemeinde Overath gegründet. Durch den Zuzug aus dem Osten stieg die Zahl der Evangelischen in Steinenbrück. Sie ging 1957 in den Seitentälern und auf den Höhen ringsum auf die Tausend zu. Weitere Planungen sahen ein großes Siebenbürger Siedlungsgebiet vor, von dem dann jedoch nur die Siedlungen Heidermühle und Neuhurden (1961) sowie Immekeppeler Teich (1964) gebaut wurden. So viele Evangelische, die einen Weg von sechs bis acht Kilometern zu der einzigen Kirche ihrer Gemeinde hatten, brauchten natürlich drin-

gend einen eigenen Kirchenbau für den Gottesdienst und dazu Unterrichts- und Gemeinderäume. Die erste eigene Pfarrstelle erhielt der Pfarrbezirk 1967 (Pfarrer Dieter John).



Dr. Herbert Nicke und Karl-Heinz Weyers

Das Alte Zollhaus in Steinenbrück-Altenbrück

Das alte Zollhaus in Altenbrück ist ein herausragendes Denkmal altbergischen Fachwerkbaues.

Dieser stattliche Bau mit zwei Stockwerken hat einen hohen zweiteiligen Speicher, einen „Older“, Söller oder Altan. Bau-technisch steht das Haus an der Schwelle vom reinen Ständerbau zum Stockwerkbau (siehe hierzu: ACHERA 7, Herbert Nicke, Visitenkarten in Schwarz – Weiß).

An der Vorderseite befindet sich eine Laube, die wesentlich jünger sein dürfte als das Haupthaus. Unter der Laube befand sich früher die breite Haustür. In ihrem Gebälk befindet sich die Inschrift: ICH SDE IN GODTES HAND GODT BEWARMICH FVOR FEVR

UND BRAND
IN GODTES NAMENAMEN.
ANNO 1675
HANß SCHWAMBORN.

Am Anfang und Ende der Schrift ist je ein Kreis, der einen sechszackigen Stern umschließt, ein Sinnbild, dass Glück bringen oder Schutz verleihen soll.

An diesem Haus soll früher die Zollschanke für den Warenverkehr in Ost-West-Richtung gewesen sein. Was wir heute als Zollhaus bezeichnen, war seiner gesamten Anlage nach aber wohl eher ein (bedeutendes) Bauerngut. Die Zollstation Altenbrück, die seit 1486 bezeugt wird, dürfte sich auf der „Insel“ befunden haben, die von Sülz, Holzbach und





Mühlengraben gebildet wurde und im Prinzip auch heute noch wird, auch wenn Teile von Holzbach und Mühlengraben heute überdeckt sind.

Die Brüderstraße, an der die Station lag, die „aelde Bröderstraiß“, ist die Hauptlinie der uralten Verbindung vom Kölner Raum nach Siegen. Auf alten Karten heißt sie auch Eisenstraße. Bereits zur La-Tène-Zeit (6.–1. Jh.) ist der Siegener Raum durch seine Rennöfen, also durch Eisengewinnung und Verarbeitung, nachgewiesen. Die Brüderstraße kreuzte bei Untereschbach die Sülz, ganz anders als Furt, die natürlich nur bei niedriger und mittlerer Wasserführung passierbar war.

Später gab es Holzbrücken, die allerdings bei Hochwasser oder Eisgang häufig beschädigt oder zerstört wurden.

Bereits 1586 wird eine gemauerte Steinbrücke genannt. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde eine neue Steinbrücke über die Sülz errichtet. Sie hatte einen hohen Gewölbekorb und war für den Ende des Jahrhunderts ständig steigenden Verkehr viel zu klein. Insbesondere, nachdem in Untereschbach eine Bahnlinie und ein Bahnhof entstanden waren. 1924 wurde sie durch eine breitere Steinbrücke ersetzt, die 1945 gesprengt wurde. Die heutige Betonbrücke wurde 1950 fertiggestellt.

Der Brückenzoll betrug im 18. Jahrhundert für ein Gespann, also für Pferd und Karre, 2 Stüber, für ein lediges Pferd einen Stüber und für einen Fußgänger 1/4 Stüber. Sechzig Stüber ergaben einen Reichstaler. Um

1780 kostete eine Kuh zwischen zehn und zwanzig Reichstaler und ein Pferd etwa das Doppelte (Stöcker, 1998, unveröffentlicht).

Die Königliche Regierung in Köln zog 1828 die Brücke als öffentliches Eigentum ein und erklärte sie für von Brückengeld frei.

Die katholische Pfarrkirche St. Barbara in Steinenbrück

Kommt man nach Steinenbrück von Norden her fällt ein betongrauer und säulenförmiger Turm am Nord-Ost-Hang des Lüderich in den Blick. Es handelt sich um den Kirchturm von St. Barbara.

Die heilige Barbara, Märtyrerin unter Kaiser Maximinus Daja (305-313), gehört zu den 14 Nothelfern. In besonderem Maße wird sie von den Bergleuten als Patronin verehrt. So wundert es nicht, dass die Menschen in Steinenbrück, die ihren Lebensunterhalt im Bergbau verdienten, die hl. Barbara als Namenspatronin ihrer Kirche wählten.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts setzte im Bensberger und Overather Raum, speziell am Lüderich, der ertragreiche und planmäßige Erzabbau durch die belgische Gesellschaft Altenberg AG ein. In der Folge wuchs die Bevölkerung in und um Steinenbrück beträchtlich. Da Steinenbrück pfarrrechtlich der Kirche St. Walburga in Overath angehörte, fanden die kirchlichen Feiern dort statt. Die Wege nach Overath waren sehr weit, so dass der Wunsch nach einer eigenen Kirche wuchs. 1902 wurde deshalb ein Kirchbauverein gegründet, der bald die Genehmigung des Generalvikariats erhielt. Die Bergwerksgesellschaft unterstützte 1905 den Kirchbau mit 10.000 belg. Francs und dem erforderlichen Baugrundstück. Viele Spenden und Sammelaktionen ermöglichten es, den Architekten Jacob Stumpf aus Bonn mit der Bauleitung zu beauftragen. Am 4. Mai 1914 wurde der Grundstein gelegt.

Für das Mauerwerk wurde in der Nähe gebrochene Grauwacke verwendet. Die Gliederungen bestehen aus Sand- und Tuffstein. Für

die Gewölbe verwendete man Schwemmsteine. Der Bau zeigt den Typ einer dreischiffigen neoromanischen Basilika. Neben der Hauptapsis bildet ein kleiner Rundturm den prächtigen Abschluss.

Der dominante Turm ist 27 m hoch und wurde 1963/64 vom Architekten Wilhelm Pollen, Altenbrück, entworfen und errichtet. Seit 1968 krönt ein weithin sichtbarer Hahn mit einem Durchmesser von 2 m den Turm. Jakob Heppekausen, Köln-Rath hat ihn entworfen und gefertigt.

Das eindrucksvolle Geläut besteht aus sechs Glocken, die 1962 gegossen wurden. Sie tragen folgende Namen:

CHRISTUS KÖNIG (e)
MARIA REGINA PACIS (fis)
HL. JOEPH (a)
HL. BARBARA (h)
SANCTE MICHAEL (cis)
HL. CHRISTOPHORUS (d)

Betritt man die Kirche, fällt der erste Blick auf den gläsernen Windfang mit eingetzter Zeichnung nach einem mittelalterlichen Motiv: Denket um. Er (Christus) muss wachsen, wir abnehmen. Wanderer zwischen Hund (erdverhaftet) und Engel (himmlisch). Der Entwurf stammt von Pfarrer Johannes Langen, 1970.

Pfeiler und Säulen tragen abwechselnd die Wände des Mittelschiffs. Farblich gefasste Kreuzgratgewölbe schließen in tiefen Rundbogenfenstern ab. Im Sonnenlicht des Vormittags strahlen die Fenster der Apsis in leuchtenden Farben. In der Mitte ist die hl. Barbara abgebildet, daneben sieht man die in Overath verehrten Heiligen (von links nach rechts): hl. Katharina von Alexandrien, hl. Cyriakus, hl. Quirinus und die hl. Walburga. Die Fenster wurden

an
eigt
neuro
der

in den Jahren 1915 bis 1925 von
verschiedenen Steinenbrücker
Familien gestiftet.

Das Kruzifix in der Apsis entstand
in den 1920er Jahren. Weitere
Ausstattungsstücke der Kirche
entstammen der Idee und der
Hand von Pfarrer Johannes
Langen, der von 1962 bis 1990
Priester in Steinenbrück war:

Der Taufstein wurde aus Anröchter
Dolomit gefertigt und gibt einen
stilisierten Lebensbaum wieder.
Ihn schmücken vier symbolische
Früchte, die auf die Harmonie in
der Schöpfung hinweisen und die
ersten Zahlen des Goldenen
Schnitts (2-3-5) enthalten:
für die 2: das Yin-Yang-Symbol
(Dunkel und Licht), für die 3: der
Dreipass mit gleichseitigem

Dreieck, für 2 und 3: das Symbol
der mystischen Rose, für die 5:
die Kelchblätter einer Rose.
Der Ambo (Lese-pult) aus Ahorn
zeigt auf der Vorderseite den
Bibelspruch: Ja selig, die das Wort
Gottes hören und es befolgen. Auf
der Rückseite streut ein Sämann
Gottes Wort aus. Auch die Fenster
des Mittelschiffs, die Wandbe-
hänge hinter der Madonna im lin-
ken Seitenschiff und hinter dem
Taufstein im rechten Seitenschiff,
das Tabernakel sowie der Altar
wurden von Johannes Langen
entworfen. Ein Werk von
Johannes Langen sind auch die
Portraits unter den Apostelleuch-
tern und die 14 Stationsbilder des
Kreuzweges.

Bis zur Grundsanierung der Kirche
im Jahre 1982 schmückten
Fresken über Ereignisse mit erläu-
ternden Texten zur Heilsgeschich-
te die Seitenwände. Diese bedeu-
tenden Werke von Johannes
Langen mussten wegen aufstei-
gender Feuchtigkeit zum
Leidwesen aller entfernt werden.

1992 wurde eine neue Orgel
(Fa. Siegfried Schulte, Kürten)
eingeweiht.



Roderich Schusters

Der Förderturm auf dem Lüderich in Steinenbrück

Nähert man sich Untereschbach und Steinenbrück, wird der Blick immer wieder auf den nach Süden in Richtung Rösrath verlaufenden circa 4 km langen Höhenzug des Lüderich gelenkt. Von dort grüßen ein Fördergerüst, das Barbarakreuz und ein moderner Glaspavillon am oberen Rande des neuen Golfplatzes. Sie symbolisieren recht anschaulich Vergangenheit und Zukunft des Lüderich. Die belgische „Soc. des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne“ hatte sich, unterstützt vom preußischen Staat, ab 1852 im Bensberger Erzrevier engagiert. Zur effizienteren Förderung der reichen Zinkblende- und Bleiglanzvorkommen am Lüderich wurden die bisherigen Stollenvortriebe ab 1870 in Nordsüdrichtung durch eine Kette von insgesamt fünf Schächten abgelöst. Mit der Fertigstellung einer neuen Erzaufbereitungsanlage am Nordwesthang des Lüderich, die jedem aus Richtung Köln auf der A4 Vorbeifahrenden noch bis vor wenigen Jahren sofort ins Auge fiel, wurde 1896/97 der Hauptschacht abgeteufelt. Ab diesem Zeitpunkt diente ausschließlich dieser Schacht

der zentralen Förderung des Roherzes aus dem Lüderich. In Folge der Weltwirtschaftskrise musste Ende 1930 der Erzabbau vorläufig eingestellt werden. Nach 1933 ging es dann rasant aufwärts. Neue Lagerstätten wurden erschlossen. Strom löste Dampf als Energiequelle für die Förderantriebe ab. Damit schlug Mitte der 1930er Jahre die Geburtsstunde des Förderturms.

Das 1936/37 errichtete neue Gerüst auf dem Lüderich ist das zweitälteste denkmalwerte Exemplar der Bauart „Dörnen 2“. Der Bauingenieur Dörnen hatte 1928 eine Gerüstart konzipiert, die statisch exakt zu berechnen war und gestalterisch den zeitgenössischen Vorstellungen von klassischer Moderne entsprach. Charakteristisch für diese Bauart ist die Vereinigung von Streben und Seilscheibenträgern über eine biegesteife Eckausbildung. Diese wie umgedrehte Eishockeyschläger wirkenden Bauteile dominieren das Erscheinungsbild der Dörnen-Gerüste. Das ehemalige Maschinenhaus des Hauptschachtes der 1978 stillgelegten

Grube Lüderich beherbergt heute ein Bistro, den Pro-Shop sowie die Verwaltung der „Golf und Sport 2000 KG“, seit 1980 neuer Eigentümer des Gesamtareals. Östlich, nicht weit hinter diesem relativ kompakten Bau, befindet sich die in Backstein gemauerte Schachthalle, aus der, hellgrün leuchtend, die gerade restaurierte filigrane Stahlkonstruktion des Fördergerüsts mit seinen zwei vorgelagerten sehr markanten Schrägstützen mehr als 20 Meter in den bergischen Himmel ragt. Durch die weitgehend offene Vorderfront der Schachthalle sieht man, dass dieses Gerüst heute nicht mehr allein auf seinen vom Zahn der Zeit doch sehr geschwächten Füßen stehen kann, sondern sich durch geschickt innerhalb der Schachthalle eingezogene Betonstreben stützen lassen muss.

Die vorletzte Bühne wird beherrscht von zwei mächtigen Seilscheiben (siehe vor der Renovierung entstandenes Foto), über deren mit Hartholz ausgekleideten Laufrillen die Förderseile zum Maschinenhaus führten. Der Abschluss des Förderturms bildet eine u-förmige Plattform für die sogenannte Kranbahn, die man zum Beispiel zum Einsetzen und Herausnehmen der Seilscheiben benötigte. Über die zwei nebeneinanderliegenden Seilscheiben von je 3,40 m Durchmesser konnten nach einem in den 1960er Jahren erfolgten letztmaligen Umbau in der östlichen Hälfte des Schachts in einem Fördergefäß, dem Skip, bis zu 8 t und in der westlichen Hälfte in einem zweistöckigen Förderkorb vier Loren mit je 700 l Fördergut zu Tage gefördert werden. Der Hauptschacht erreichte eine Tiefe von 483,9 m und bediente sieben Sohlen mit einer geschätzten



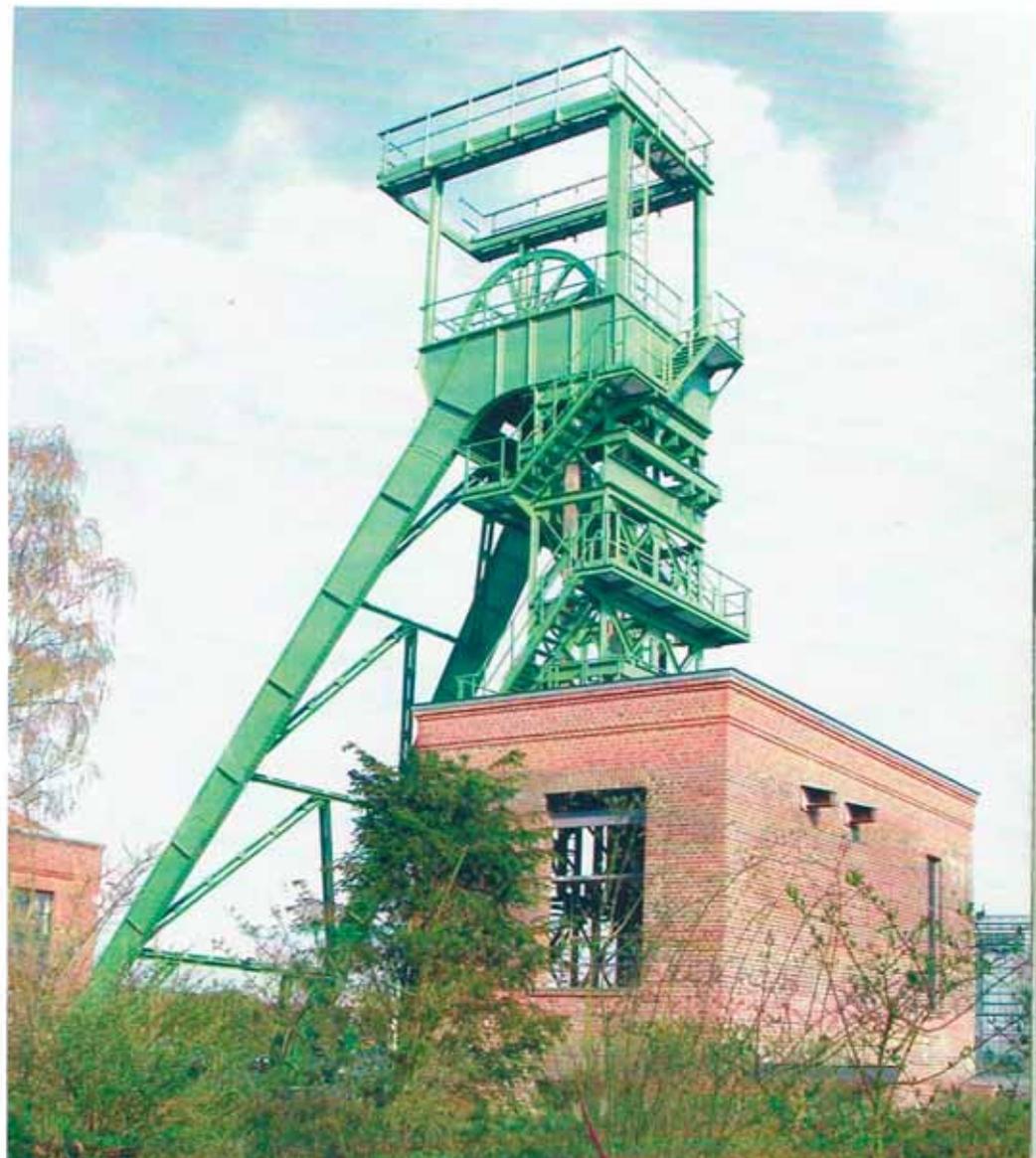
Streckenlänge von zuletzt
40-50 km. Von 1853 bis 1978
sind in dieser größten Grube des
Bergischen Landes ca. 10 Millio-
nen Tonnen Blei- und Zinkerz
vorwiegend über diesen Turm
gefördert worden. Unter anderem
aus Haftungsgründen ist Besu-
chern eine Turmbesteigung leider
nicht gestattet.

Nur Dank seiner exponierten Lage
wurde das Fördergerüst nicht wie
die meisten übrigen Baulichkeiten
nach 1978 abgerissen. Man nutzt
es bis heute und auch weiterhin
als idealen Antennenmast für das
expandierende Mobilfunknetz. Im
Jahr 1984 wurde es als Industrie-
denkmal unter Schutz gestellt.

Die Restaurierung des Förder-
turms erfolgte unter der Leitung
des Overather Architekten Georg
Rittay. Eine derartige Aufgabe, bei
der alte Techniken und zu erhal-
tende Substanz mit neuesten
Vorschriften und Verfahren sowie
den Vorgaben des Denkmal-
schutzes und der Geldgeber in
Einklang gebracht werden müs-
sen, war eine besondere Heraus-
forderung. Für die ehemaligen
Grubenkumpel und die Nachbarn der
Grube Lüderich dürfte der Förder-
turm aber mehr bedeuten als
lediglich ein architektonisches
Industriedenkmal. Neben dem
Steinenbrücker Bürgeriniti-
ative zu verdankenden Barbara-
kreuz wird er sie stets an die
guten und schlechten Zeiten am
Lüderich erinnern. Im Krieg zum
Beispiel, wurden dort bis zu 1200
Grubenkumpel, teils Kriegsgefangene und
Zwangsarbeiter, beschäftigt.
Obwohl die Belegschaft nach dem
Krieg je nach Wirtschaftslage und
technischem Fortschritt stark
schwankte, konnte der Bedarf an
Arbeitskräften lokal meist nicht
gedeckt werden. Die harte,
gefährliche und lange Zeit auch

sehr ungesunde Arbeit schreckte
ab. Die Grubenleitung sah sich
deshalb oft gezwungen, Pendler
aus dem weiteren Umkreis und
Gastarbeiter vor allem aus Italien
und der Türkei anzuwerben.
Die Altenberg AG - so heißt die
Gesellschaft seit ihrer Neugrün-
dung 1934 - hat im Laufe ihrer
über 125jährigen Geschichte am
Lüderich viel zum Ausbau der
regionalen Infrastruktur beigetra-
gen, wobei sie über lange Perio-
den nicht nur für die dort unmittel-
bar Beschäftigten Arbeit und Brot
garantierte.
Spätestens heute, nach 25
Jahren, bedauert wohl niemand

mehr die Stilllegung der Grube
Lüderich. Jedoch die Erinnerung
an diese Epoche, die das
Bergische Land und benachbarte
Regionen so nachhaltig beeinflusst
und geprägt hat, darf nicht verlo-
ren gehen. Und dazu kann der
Förderturm auf dem Lüderich als
weithin sichtbare Landmarke,
einen wertvollen Beitrag leisten.



Das Kirchenensemble St. Rochus in Heiligenhaus

Am St.-Rochus-Platz stehen drei Gotteshäuser. Das älteste ist die St.-Rochus-Kapelle von 1840, ein Bruchsteinbau mit einem Chor, der aus einem halben Sechseck besteht, je zwei Rundbogenfenstern an den Langseiten und über dem Eingang einem Dachreiter auf dem Satteldach. Schon im Dreißigjährigen Krieg gibt es „Heiligenhäußchen“ als Ortsbezeichnung. An der Kreuzung der Bensberger und der Durbuscher Straße (heute Gaststätte Bosbach) hat ein Heiligenhäuschen gestanden, bevor dort in den Pestjahren 1665/67 eine strohgedeckte Kapelle aus Fachwerk gebaut wurde. Sie musste 1840 wegen Baufälligkeit abgerissen werden und wurde an anderer Stelle, schräg gegenüber an der Bensberger Straße, durch die jetzige Kapelle ersetzt. Diese wurde schon bald zu klein, und 1900-1901 wurde sie unter Verwendung von 15.000 Reichsmark, die der „Rochusverein“ gesammelt hatte, durch einen Fachwerkbau erweitert.

Weil die Kapelle auch nach dieser Erweiterung inzwischen längst wieder zu klein war, wurde 1936 die erste Rochuskirche errichtet, ein recht einfacher Hallenbau, und der Erweiterungsbau der Kapelle wurde wieder abgerissen, so dass diese wieder in ihren früheren Zustand zurückversetzt wurde. So sieht man sie jetzt immer noch. Die Kirche von 1936 ist heute vielgenutzter Pfarrsaal.

Der Zuzug vieler Neubürger machte 1967 den Bau eines dritten Gotteshauses nötig. Es ist eine recht große, dreischiffige Anlage mit einem frei stehenden Turm, aus unverputztem rotem Ziegelmauerwerk. Die Seitenschiffe sind fensterlos, die Kirche wird durch

die Obergadenfenster beleuchtet, deren Glasscheiben geometrische Muster tragen, die mit Pflanzen und Tieren aus dem Bergischen Land gestaltet sind. 1995 erhielt die Kirche ein neues Geläute mit vier Glocken. Ein Glöckchen aus der Kapelle, 1755 von Bartholomäus Gunder in Köln gegossen und 108 kg schwer, wurde im Altarraum aufgestellt und wird bei Gottesdiensten benutzt. Die Statue des hl. Rochus ist aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und stand schon in der



...tet,
...che
...n
...en
...elt
...nit
...us
...o-
...n
...bei
...der
...t-

ersten Kapelle auf dem Altar.
Wegen die drei Kirchen, deretwegen Heiligenhaus mit Recht so heißt, wie es heißt, auch kunstgeschichtlich wenig bedeuten: das Ensemble ist schon allein darum ein wichtiges historisches Denkmal, weil es nicht nur das Jahrzehnte lange rasche Bevölkerungswachstum in Heiligenhaus augenfällig macht, sondern auch die Opferbereitschaft der Heiligenhauser, ohne die keine der drei Kirchen hätte gebaut werden können. Beispielhaft sei erwähnt, dass

das Grundstück für die Kapelle von 1840 und das Wohnhaus für den Vikar 1924 der Kirche geschenkt worden sind. Ihre Entstehungsgeschichte spiegelt auch die Pfarrgeschichte wider. Erst mit der Erweiterung der Kapelle 1901 kam es hier zu regelmäßigen Gottesdiensten, nämlich an jedem zweiten Sonn- und Feiertag. Bis dahin mussten die Heiligenhauser dafür nach Overath gehen. Als die Mutterpfarre St. Walburga in Overath einen zweiten Vikar bekam, konn-

te sogar an jedem Sonn- und Feiertag in Heiligenhaus die Messe gefeiert werden. Seit 1924 war der erste Vikar von Overath „Vicarius expositus“ in Heiligenhaus. 1933 wurde die Expositur abhängiges Pfarr-Rektorat, und schon drei Jahre später baute man die erste St.-Rochus-Kirche. Erst seit 1954 ist St. Rochus eine Rektoratspfarre, und nach einer nicht so sehr langen Zeit der Selbständigkeit als Pfarre wurde sie mit den drei Sülztalgemeinden in einen Pfarrverband eingegliedert.



Michael Löffelsender, M. A.

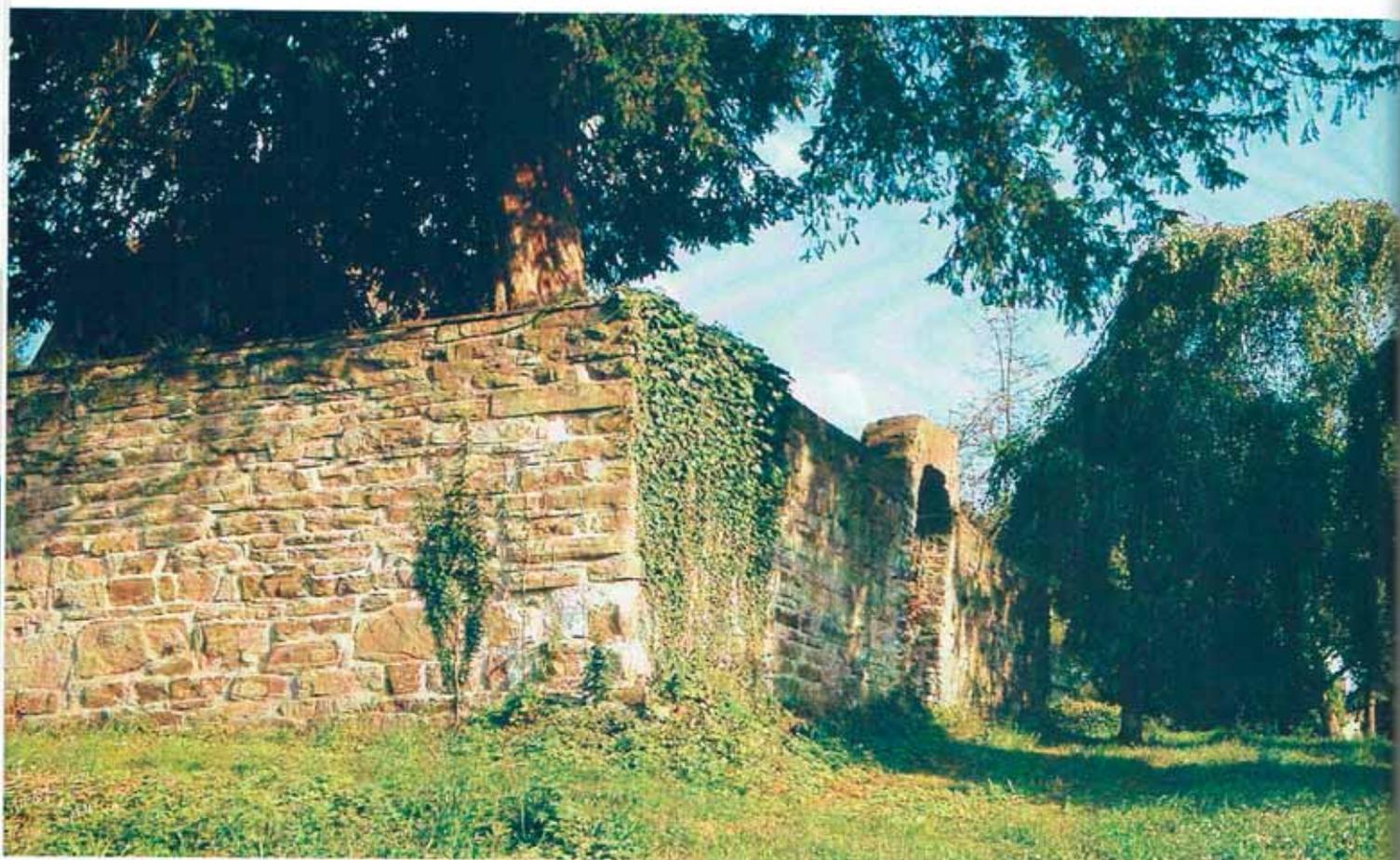
Die ehemalige Benediktinerpropstei St. Cyriacus in Overath

Im Jahre 1064 beschenkte der Kölner Erzbischof Anno II. (1056-1075) die von ihm begründete Siegburger Benediktinerabtei mit umfangreichen Besitzungen, hierunter die beiden Lehnbezirke Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher). Zu diesem Zeitpunkt existierte in Unteracher bereits seit längerem eine Gnadenkapelle des heiligen Cyriacus. Diesen von Pilgern vielbesuchten Wallfahrtsort wählte der Siegburger Abt Gottfried II. (1254-1260) 1256 zur Errichtung eines neuen Klosters. Die so entstandene Benediktinerpropstei St. Cyriacus stellte die achte Propstei des Siegburger Mutterklosters dar. Mit dieser Gründung verfolgte Gottfried II. einen doppelten Zweck. Einerseits konnte die hoch verschuldete Propstei Oberpleis durch die Einnahmen der neuen Propstei wirtschaftlich

abgesichert werden. Andererseits konnte Mönchen, die in den anderen Propsteien oder in der Siegburger Abtei aufgrund der angespannten finanziellen Situation der Klöster ihren Lebensunterhalt nicht mehr gesichert fanden, in St. Cyriacus ein neues Unterkommen gegeben werden. Als Motiv für die Wahl des Ortes der neu zu errichtenden Propstei führt die Legende eine göttliche Inspiration in Form einer übernatürlichen Erscheinung an. Vielmehr dürfte jedoch das Vorhandensein der Gnadenkapelle und der Bekanntheitsgrad dieses Wallfahrtsortes den Ausschlag für die Klostergründung in Unteracher gegeben haben.

Um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können, erhielten die Mönche der neugegründeten Propstei neben dem eigentlichen

Klosterhof ein Gut an der Aggerbrücke (An der Brücke), ein Gut zu Neuenhaus sowie den Gutshof Holstein bei Nümbrecht vom Siegburger Abt zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1342 ging dann auch der Gutshof Propstbalken in den Besitz der Mönche von St. Cyriacus über. Trotz dieser umfangreichen Schenkungen war die wirtschaftliche Lage der Mönche in der neuen Propstei so schwierig, dass das Überleben der Propstei im 14. Jahrhundert ernsthaft in Frage stand. Aus diesem Grund bat der Siegburger Abt Reinhardt II. von Lülisdorf (1350-1357) den Kölner Erzbischof Wilhelm von Gennepe (1349-1362) im Jahre 1353 um die Inkorporierung der Overather Pfarrkirche in die Propstei St. Cyriacus. Wilhelm entsprach diesem Gesuch, indem er in einer auf den 29. Mai 1353 datierten Urkunde die Vereinigung



der Overather Pfarrkirche mit der Propstei verkündete. Die Mönche profitierten von dieser Vereinigung insofern, als sie nun auch auf die Einkünfte und Spenden der Overather Pfarrkirche zurückgreifen konnten. Im Gegenzug wurde die Propstei verpflichtet, von nun an die Seelsorger von Overath zu stellen. Bis in das Jahr 1541 bestimmte der jeweilige Siegburger Abt in seiner Funktion als Patronatsherr der Overather Pfarrkirche den Seelsorger aus dem Kreis der Mönche der Propstei. Im gleichen Jahr versuchte Herzog Wilhelm IV. von Berg (1539-1592) jenes Besetzungsrecht an sich zu reißen. Erst 1544 kam es zu einem Kompromiss zwischen dem Herzog und dem rechtmäßigen Patronatsherrn. Dieser sah vor, dass die Inkorporierung der Pfarrkirche in die Propstei faktisch aufgehoben wurde, obwohl den Mönchen einige Pfarrechte erhalten blieben. Der Seelsorger durfte die Propstei jedoch keine mehr stellen, was eine nicht unbeträchtliche Schmälerung der klösterlichen Einnahmen darstellte.

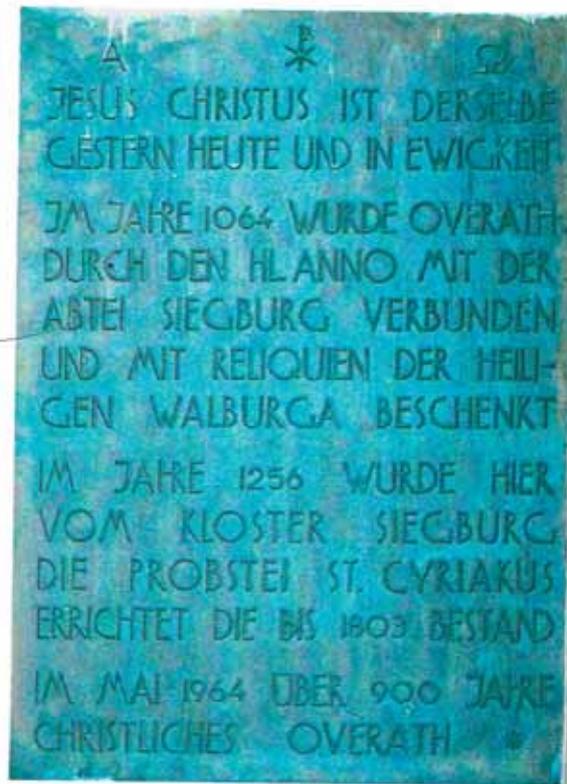
Die Auseinandersetzungen im Zuge des Jülich-Klevischen Erbfolgestreites (1609-1614) brachten die gänzliche Zerstörung der Propstei und der Wallfahrtskirche durch brandenburgische Truppen mit sich. Der Siegburger Abt Bertram Raban von Bellinghausen (1620-1653) ließ die Propstei mitsamt der Kirche jedoch 1626 wieder aufbauen. Dieser aus Altbernsau stammende Abt verbrachte ab 1636 dann auch seinen Lebensabend in der von ihm wieder errichteten Propstei St. Cyriacus. Im Zuge des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) wurde die Wallfahrtskirche erneut zerstört, die dann nicht

mehr errichtet, sondern durch einen kleineren Neubau ersetzt wurde.

Der Regensburger Reichsdeputationshauptschluss des Jahres 1803 brachte die Auflösung und Säkularisierung der Propstei St. Cyriacus. Dieser Beschluss besagte, dass alle deutschen Fürsten, die ihre linksrheinischen Ländereien an Frankreich verloren hatten, durch kirchliches Eigentum entschädigt werden sollten. Dieser Säkularisation fiel neben der Siegburger Abtei und allen anderen bergischen Klöstern auch die Propstei St. Cyriacus zum Opfer.

Der einstige Propsteihof, der bereits in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts von den Mönchen in die Hand eines Pächters gegeben worden war, blieb nach der Säkularisation wie alle anderen ehemaligen Gutshöfe der Propstei in den Händen der ehemaligen Pächter, der Familie Scharrenbroich, die 1830 große Teile des ehemaligen Propsteigutes käuflich erwarb. Die über 550-jährige Geschichte der Propstei endete mit der Umgestaltung der Propstei zu einem Bauernhof, der durch die Umfunktionierung der Kapelle zum Viehstall im Jahre 1830 endgültigen Charakter annahm.

Heute erinnert nur noch Weniges an die lange Anwesenheit der Mönche in Cyriax. Die letzten Überreste der Kapelle wurden 1977 abgerissen. Erhalten blieb allerdings die ehemalige Propstwohnung. Der Türsturz dieses Gebäudes trägt die Inschrift „RUDOLPHUS VON FALCKENSTEIN ANNO 1784 DEN 4 AUGUST“. Bei Rudolf Philipp von Falkenstein handelte es sich um den letzten Propst von



St. Cyriacus, der bereits drei Jahre vor der endgültigen Aufhebung des Klosters verstarb. Zudem blieben Reste der zweifach zerstörten Wallfahrtskirche in Form einer Umfassungsmauer mit einer zugemauerten rundbogigen Tür bis zum heutigen Tag erhalten. Hierbei handelt es sich um die Grundmauern der ehemaligen Kirche. In die vermauerte Tür wurde im Jahre 1964 im Rahmen der Overather 900-Jahrfeier eine Gedenktafel eingelassen, die an die Existenz der Propstei erinnert.

Für die Nachwelt gerettet wurde auch der kunstvoll gearbeitete Barockaltar aus Kalksandstein, den der Siegburger Abt Bertram Raban von Bellinghausen der Propstei nach der Wiedererrichtung im Jahre 1626 stiftete. Heute befindet sich der Altar in der Marialindener Pfarrkirche. Die Overather Pfarrkirche besitzt zudem noch einige alte Messgewänder, die zum Teil bereits in der Propstei St. Cyriacus getragen wurden.

Die katholische Pfarrkirche St. Walburga in Overath



Fährt man von Heiligenhaus kommend nach Overath hinein, erblickt man den dominanten Turm der Kirche.

Etwa in der Zeit zwischen 1105 und 1126 wurde die heutige romanische Kirche über einem unbekanntem Vorgängerbau – vermutlich aus Holzfachwerk – durch Abt Cuno I. der Benediktinerabtei Siegburg im Auftrag des Erzbischofs Anno von Köln erbaut. Sie wurde in den einfachen und strengen Formen einer Basilika in der Blütezeit der romanischen Baukunst errichtet.

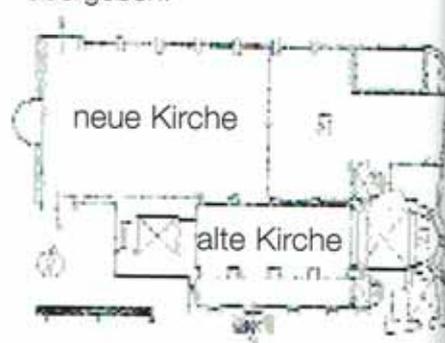
Der aus heimischer Grauwacke erstellte Altbau bestand aus einem Längsschiff und war durch Pfeiler mit einfachen Kapitellen in zwei Seitenschiffe und ein überhöhtes Hauptschiff unterteilt. Ein mächtiger Triumphbogen, der von runden Vorlagensäulen getragen wird,

steht zwischen Hauptschiff und Chor. Ein gleicher Bogen steht in der Apsis. Beide Bögen überspannen das Kreuzgewölbe. Die Turmkapelle trägt wie die drei Chorthäuser ebenfalls ein Kreuzgewölbe.

Der wuchtige Turm hat eine Höhe von 60 m. Die Kirche hatte zwei Chortürmchen, von denen das nördliche baufällig wurde und um 1820 abgetragen werden musste.

Als Folge des II. Weltkrieges war die Einwohnerzahl von Overath stark angewachsen. Infolgedessen vergrößerte sich auch die Zahl der Pfarrangehörigen. Die Kirche musste erweitert werden. Der Architekt Karl Band aus Köln löste dieses schwierige Problem in hervorragender Weise, indem er die Strenge und das Einfache des alten Bauwerks mit dem Großflächigen, Hellen und Freundlichen

des neuen Sakralraumes verband. Die neue Kirche wurde zum Pfingstfest 1954 ihrer Bestimmung übergeben.



Durch acht übergroße, die ganze Nordseite ausfüllende Buntfenster flutet das Licht. Besonders wirkungsvoll ist das vom Boden bis zur Decke reichende apsisförmige Buntfenster der Taufkapelle zwischen den beiden Portalen.

Als zentraler Punkt wurde in der neuen Kirche ein Altar aus Niedermendiger Basalt geschaffen. Über dem Altar schwebt ein eindrucksvolles Kreuz (Kopie des

Kreuzes von Erp, um 1150).

Im alten Gotteshaus standen 80 Stühle zur Verfügung; in der neuen Kirche sind es über 400.

Aus der alten Kirche wurden sowohl die Kanzel von 1620 als auch die Figuren der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus sowie die der vier Evangelisten in die neue Kirche übernommen.

Eine neue Orgel wurde 1982 durch die Firma Weyland aus Opladen eingebaut. Sie besteht aus 8 Registern, 3 Manualen, Pedal und 64 elektronischen Setzerkombinationen. 2490 Pfeifen aus Holz, Kupfer und Blei-Zinn-Legierungen ermöglichen eine besondere Klangfülle.

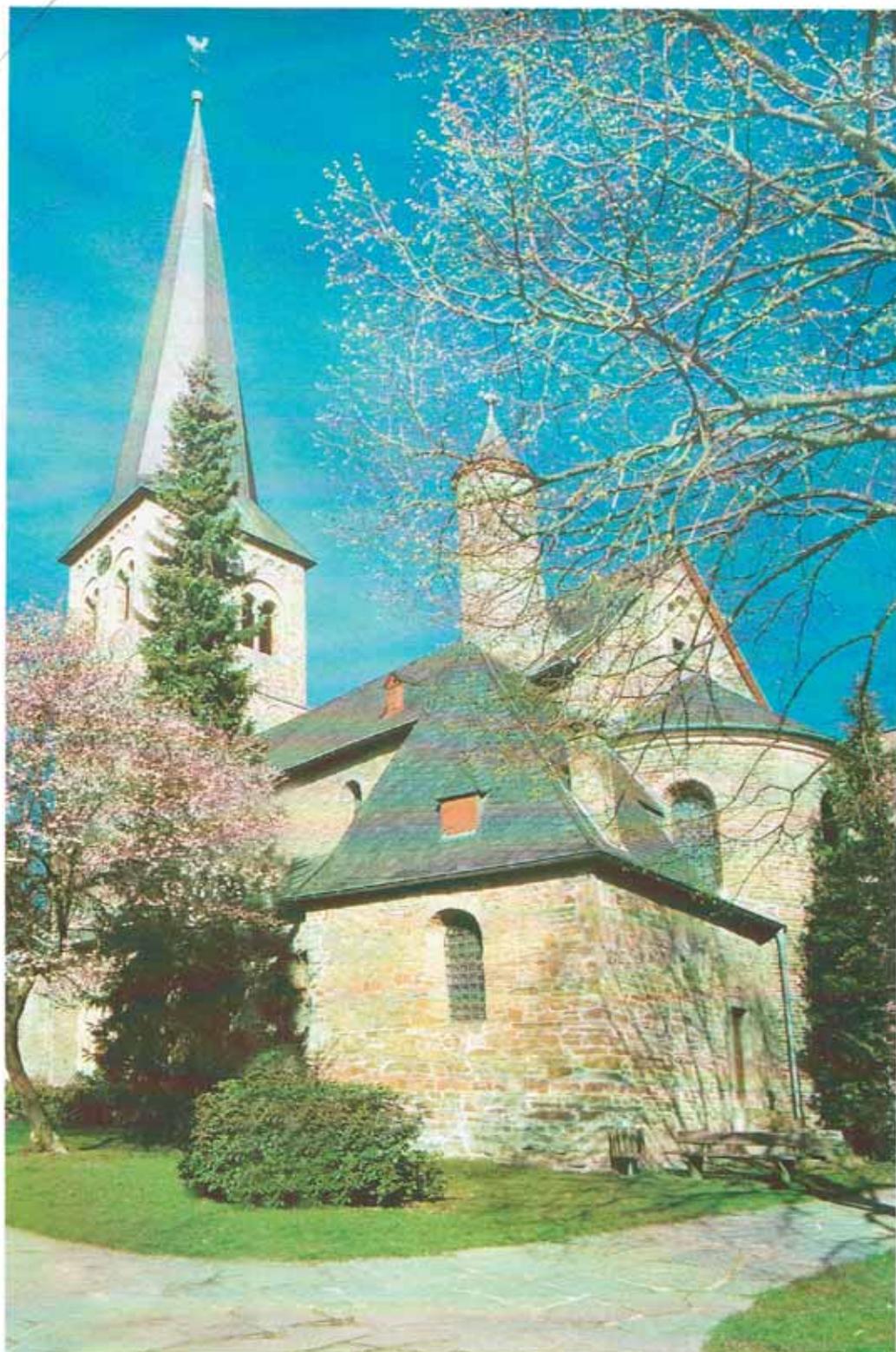
Ein eindrucksvoller Kreuzweg wurde 1965 vom Berliner Grafiker Rudolf Heinisch erworben. Als ehemaliger KZ-Häftling zeichnete Heinisch darin die Gesichter seiner Leidensgenossen.

Als weiter sehenswert befindet sich in der Turmkapelle ein großes Epitaph aus Luxemburger Schiefermarmor, reich verziert mit den Wappen derer von Wylich und Bembt.

Die drei Barockaltäre stammen aus dem früheren Alexianerkloster in Köln. Sie sind aus schwarzem Marmor und haben zwischen zwei Marmorsäulen einen geschweiften Aufbau. Im Hochaltar befindet sich eine Plastik der hl. Familie; auf den Nebenaltären findet man aus der Rubensschule Gemälde der hl. Familie und der hl. Drei Könige.

Die älteste aus dem 14. Jahrhundert stammende Skulptur ist die ausdrucksstarke Christus-Figur im romanischen Kirchenschiff. Ein beeindruckendes Vesperbild im Stil des 15. Jahrhunderts befindet

sich in der Turmkapelle. Die Statuen der hl. Walburga, hl. Franziskus, hl. Antonius Eremit, hl. Johannes Nepomuk, hl. Quirinus und hl. Josef stammen aus dem 18. Jahrhundert.



Der „Predigtstuhl“ und die Kemenat in Overath



Der „Predigtstuhl“

Am Eingang zur Kirche St. Walburga von der Hauptstraße aus befand sich neben anderen Fachwerkhäusern ein versetztes Fachwerkgebäude mit balkonartigem Überbau, der wie eine Kanzel aussah. Dieser malerische Winkel wurde deshalb im Volksmund „Predigtstuhl“ genannt. Infolge eines verstärkten Verkehrsaufkommens musste die Overather Hauptstraße erweitert und die

Kreuzung Haupt-/Siegburger-Ferrenbergstraße ausgebaut werden. So wurden in Verbindung mit dem Bau der neuen Kirche ab 1953 eine Reihe von alten Fachwerkhäusern am Walburgaplatz und an der Hauptstraße, unter anderem auch der „Predigtstuhl“, abgerissen. Dadurch wurde zwar vor der Kirche ein freier und mit Grünanlagen gestalteter Kirchplatz geschaffen, aber ein schönes historisches Ortsbild zerstört. (Dr. Fritz Laudenberg)

Die Kemenat

Das unmittelbar nördlich und östlich an die Overather Pfarrkirche angrenzende Siedlungsareal heißt seit alters her „Kemenat“. Der Name taucht erstmals um 1280 in einem Zehnt- und Zinsverzeichnis der Abtei Siegburg für Overath und Umgebung auf. Der Eintrag listet auf, dass eine „domina de Mulendorp“ damals zwei Güter in Overath gepachtet hatte, darunter die Kemenat, für die sie jährlich am St. Kunibertstag drei Solidus Pachtzins zahlte („Domina de Mulendorp de Seylgude II sol; item idem domina de Kamenata III sol“). Dieser ältesten Quelle zufolge ist die Kemenat ein größeres Pachtgut in achera superior / Overath. Dem Urkataster von 1827 ist zu entnehmen, dass die Flächen an der heutigen Glockengießerstraße („in der Kimnader Wiese“) und am Hubertushang („im Kimnaderberg“) zu diesem Hofgut gehört haben.

Die Bedeutung des Namens Kamenata / Kemenat ist unklar. Heinrich Dittmaier (Siedlungsnamen) führt den Nachweis, dass es den Namen im Bergischen mehrfach in unterschiedlicher Schreibweise gibt, und deutet ihn – abgeleitet vom mittelniederdeutschen „kemenade“ = heizbares Gemach - als Bezeichnung für ein festes, aus Stein gebautes Haus. Franz Becher (900 Jahre Overath) hält die mundartliche Version („Kimmenót“) des Namens für ursprünglich und deutet „kimmenót“ vom althochdeutschen *ót* = Gut/Besitz ausgehend als Hofgut eines freien Besitzers, dessen Name nicht mehr zu bestimmen sei. Beide Erklärungsversuche sind mit Vorsicht zu genießen, weil sie nicht zu beweisen sind. Gegen Dittmaiers These spricht, dass es

abgesehen von der Kirche - im Mittelalter in Overath nur ein festes Haus gegeben hat, den Rittersitz Steynhuys auf der anderen Seite der Kirche. Becher schreibt: „Der älteste Ortsteil von Overath ist die Kemenat, der höheren Lage wegen, welche vom Hochwasser verschont blieb. Hier ist auch die erste Overather Kirche gebaut worden, was gewiß schon vor tausend Jahren geschah. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts errichtete man unmittelbar südlich der Kirche die Wasserburg Steynhuys im gleichen Zeitraum mit dem Bau der noch heute stehenden romanischen Kirche von Overath. Kemenat, Kirche und Ritterburg blieben Mittelpunkt des werdenden Dorfes“.

Richtig ist, dass der Kern der Siedlung Overroyde / Overath auf dem Schwemmfächer des Katzbaches und des Ferrenbergbaches liegt. Hier wurde die Kirche errichtet, und hier muss auch der Fronhof der Grundherrschaft Achera superior gestanden haben. Der Fronhof ist nie genau lokalisiert worden. Es spricht viel dafür, dass die Kemenat mit dem Overather Fronhof identisch ist. Ein Großteil der Ländereien des Fronhofes ist in dem später entstandenen Rittersitz Steynhuys aufgegangen.

1282 werden die Ritter „vame Steynhuys“ erstmals erwähnt. Sie sind Gefolgsleute des Abtes von Siegburg, dem ursprünglichen Leinsherrn von Overath. In späteren Quellen taucht die Kemenat immer dann auf, wenn vom Rittersitz an der Overather Kirche die Rede ist. 1448 verkaufen Bernhard und Irmgart vame Steynhuys dem Roderich von Bellinghausen auf Altbernsau 6-7 Morgen Ackerland „an dem claren Berg by oeveroyde gelegen, item der Gut, das zo der Kemenad



gehört hat und lehnsrühlig in den Hof des Aptes van Syberg zu Oeveroide ist“. Der Fronhof Kemenat ist offenbar, nachdem er durch die Umstellung von Natural- auf Geldwirtschaft seine Funktion als Abgabensammelstelle verloren hatte, zunächst geschlossen verpachtet, später aufgesplittert und zum größten Teil an die Rittersippe vame Steynhuys als Lehen übertragen worden. Die bezeugten Besitzwechsel im 14., 15. und 16. Jahrhundert belegen, dass der

Rittersitz Steynhuys samt Kemenat im Grossbesitz Großbernsau/Combach aufgegangen ist. Das Siegburger Hofgericht in Overath (zuständig für die Lehnsleute des Siegburger Abtes in Overath) war durch die Übertragung der zum Fronhof gehörigen Güter an die Overather Ritterschaft funktionslos und wurde 1481 mit dem Bernsauer Hofgericht zusammengelegt. (Andreas Heider)

Der Steinhof in Overath

Der Steinhof in Overath, heute ein Wirtshaus mit Restaurant-Betrieb im Besitz der Stadt Overath, wurde 1662 – 14 Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges – auf den Grundmauern der alten Wasserburg Steynhuys errichtet. Besitzer und Bauherr war der Freiherr Eremund von Wylich zu Combach. Er hatte im gleichen Jahr Christine Maria Stael von Holstein aus Nümbrecht geheiratet und war zum Kammerherrn des Herzogs von Berg ernannt worden. Am neuerrichteten Steinhof ließ er auf der Rückseite die Jahreszahl in Eisenankern anbringen. An der Vorder- und Rückseite findet man die Allianzwappen der

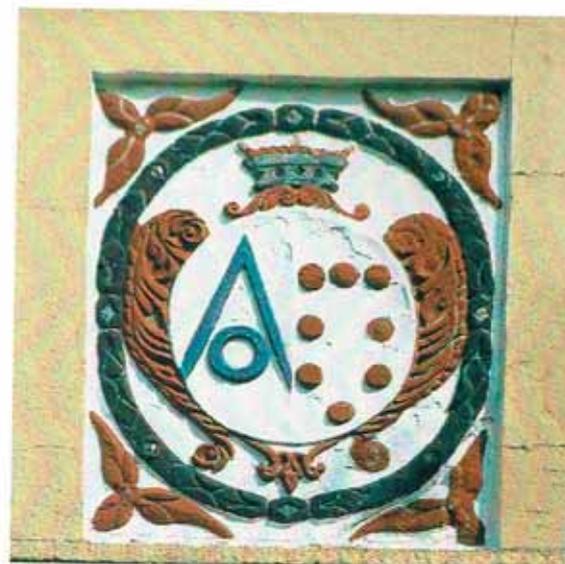
Familien von Wylich und Stael von Holstein. Aus der Burg war jetzt endgültig ein Gasthaus geworden, wenngleich die Steinhof-Wirtschaft „im Sternen“ bereits in der alten Burg existiert hatte – sie ist für das Jahr 1606 bezeugt. Die Burg Steynhuys war 1662 baufällig und als Wehranlage längst nicht mehr zeitgemäß. Also wurde sie niedergelegt, um Baumaterial zu gewinnen. Die Gewölbe der alten Burg dienten als Fundament des Steinhofs. Der die alte Burganlage umgebende Wassergraben, der bei Ausschachtungsarbeiten für das Overather Bürgerhauses nachgewiesen werden konnte, ist damals offenbar zugeschüttet worden.



Die Burg Steynhuys, der Vorgängerbau des Steinhofs, ist angeblich zeitgleich mit der Overather Pfarrkirche errichtet worden, also im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts. Verlässliche Quellen gibt es darüber nicht. 1176 wird in einer Urkunde des Klosters Meer der Ministeriale Gesehardus von Acheren genannt. Er soll der Overather Rittersippe vame Steynhuys entstammen. Sicher bezeugt ist für das Jahr 1282 der Ritter Gerardus vame Steynhuys. Die Overather Ritter sind aus dem Ministerialenstand (ohne Allodialbesitz) hervorgegangen. Es etablieren sich u.a. die Ritter von Bernsau als Gefolgsleute der Grafen von Berg und die vame Steynhuys als Gefolgsleute des Abtes von Siegburg. 1311 fällt Overath verwaltungsmäßig an Berg (Vogtei!). Die Bernsauer haben damit von allen Overather Rittersippen die besten Karten. 1348 muss der Abt die Brüder Emmerich und Ulrich von Bernsau mit der neu errichteten Burg Großbernsau und der Lehnsherrschaft im Kirchspiel Overath belohnen. Die Ritter vame Steynhuys verlieren dadurch erheblich an Rückhalt. Sie können sich wirtschaftlich nicht halten. 1448, 1449, 1472 und 1481 fällt die Burg Steynhuys samt Kemenat und anderer zum Ritteritz Steynhuys gehörige Güter stückweise an die Inhaber von Gross- bzw. Altbernsau. 1532 fällt der gesamte Bernsauer Besitz in Overath durch Erbgang an das Geschlecht von Wylich.

Um das Erbe derer von Wylich ist später ein erbitterter Rechtsstreit durch alle Instanzen geführt worden. 1700 gehörte der Steinhof zur Hälfte der Familie von Wesselrode zu Ehreshoven. Pächter des Steinhofs war damals

Bertram Hoederath. Die Pachteinnahmen aus dem Steinhof (Gastwirtschaft und Landwirtschaft) betragen 1789 110 Reichstaler jährlich. 1826 wurde der Steinhof versteigert. Der damalige Gastwirt Leonhard Hamm aus Lindlar ersteigerte den gesamten Besitz für 6636 Reichstaler 26 Silbergroschen und 5 Pfennige. Der Steinhof umfasste zu dieser Zeit über 60 Morgen kultiviertes Land (vorwiegend im Overather Auel), umfangreiche Waldungen (darunter das über 100 Morgen umfassende Burgholz) sowie die Aggerfischerei von der Overather Aggerbrücke bis zum Eicherbach beidseitig. 1830, als die neue preußische Staatsstraße von Köln ins Oberbergische (die heutige B55) fertiggestellt wurde und ein reger Fuhrverkehr einsetzte, baute Leonhard Hamm die beiden großen Stallungen, die bis 1911 bzw. 1927 den Steinhof straßenwärts flankierten. 1830 ist auch das Walmdach des Steinhofs durch das heutige Krüppelwalmdach ersetzt worden, um im Dachgeschoss Zimmer für Fuhrleute zu schaffen. Später hat man an der Westseite des Steinhofs den Kaisersaal errichtet, der dem Bau des Bürgerhauses weichen musste. Die Umgebung des Steinhofes ist seit den 60er Jahren mehrfach erheblich umgestaltet worden. Noch heute ist der altehrwürdige Steinhof eins der größten Häuser in Overath. Die Stadt Overath hat ihn unter Denkmalschutz stellen lassen.



Allianzwappen der Familien von Wylich und Stael von Holstein

Aloys Schwamborn

Die Burgruine Großbernsau in Overath

An der Bundesstraße 55 zwischen Overath und Vilkerath liegt in der Nähe von Burghof die Burgruine Großbernsau. Sie ist der Überrest einer einstmals stattlichen Wasserburg, die um 1348 im gotischen Stil erbaut wurde. Bei diesem Bauwerk ist offenbar auch Steinmaterial verwendet worden, das von den Trümmern einer Burg stammte, die einst auf dem Burgberg bei Overath oberhalb der heutigen Straße „An der Ringmauer“ gestanden hat. Solches Material (sogenannte Stenzelberger Werkstücke) ist im Jahre 1904 bei Aufräumarbeiten an der Ruine gefunden worden.



Der von Efeu umrankte Ruinenteil steht auf einem etwa 900 qm umfassenden Grundstück, das unzugänglich von einem gefüllten Wassergraben umgeben ist. Bis 1940 bestand die Ruine noch aus dem mächtigen Rest eines Turmes, der in diesem Jahr zum großen Teil einstürzte. Seitdem ist nur noch ein etwa 10 m hohes und etwa 8 m breites Teilstück zu sehen; vermutlich handelt es sich um die Außenseite des Turmvermörs.

Die ersten Bewohner der Burg Großbernsau waren die Brüder Emmerich und Ulrich von Bernsau. Sie gehörten zum gleichnamigen Rittergeschlecht, das 1218 erstmals genannt ist und deren Wasserburg Alt-Bernsau etwa 1500 m oberhalb auf der anderen Aggersseite stand. Der Letzte des Großbernsauer Stammes, Wilhelm von Bernsau starb im Jahre 1532.

So wurde sein Schwiegersohn Goddert von Wylich Burgherr. Er heiratete um 1520 die älteste Tochter Barbara des verstorbenen bisherigen Burgherrn geheiratet. Großbernsau blieb bis 1692 im Besitz des Geschlechtes von Wylich und kam dann durch Heirat kurzfristig an Wilhelm Wolfgang von Schöller und nach dessen Tod 1697 an seine Schwiegersöhne von Steinen und Schaesberg. Nach 1782 wurde Richard von Schaesberg Alleinbesitzer von Großbernsau. 1904 kam Großbernsau durch Kauf an Johann Dünn aus Köln und später an die Familie Meuther, Overath, Burghof.



Rudolf Preuß

Das Gut Eichthal in Overath

An der Siegburger Straße (B 484) liegt am Ortsausgang das Gut Eichthal.

Im Jahr 1901 veröffentlichte Overaths Bürgermeister C. Simons das Buch „Das Aggerthal bei Overath“. Darin schreibt er: „Das romantische Eichthal, in nächster Nähe der ehemaligen Propstei Cyriax, mit schattigem Wald und hübschem Obstbestand, Badeanstalt, Kegelbahn und parkartigen Anlagen, früher im Eigenthum des Baumeisters Wilh. Gärtner, ist jetzt Sommersitz des Kaufmanns Carl Peters zu Cöln.“ Wie kam es dazu, und was ist daraus geworden?

Die Flächen rechts und links der Agger südlich von Overath gehörten über die Propstei Cyriax dem Benediktinerkloster St. Michael in Siegburg. Nach der Säkularisation der Klöster 1803 übernahmen Pächter die landwirtschaftliche Nutzung. 1829 wurde das Gebiet der ehemaligen Propstei Cyriax an den Kölner Kaufmann Wilhelm Christians verkauft, der wahrscheinlich 1832 ein Gebäude auf dem Gelände rechts der Agger errichtete. Er nannte es Eichthal.

Zwischen 1854 und 1867 residierte hier die Honrather Gewerkschaft, eine von Belgiern gegründete Minengesellschaft, deren Aktien hauptsächlich in belgischen Händen waren.

1880 wurde das Gelände an den Architekten Wilhelm Gärtner aus Köln veräußert, der 1891 einen westlichen Anbau errichtete, der heute noch steht.

1900 wurde Eichthal an den Kaufmann Carl Peters verkauft, der in Köln das Kaufhaus Peters betrieb (heute Karstadt). 1903 erfolgte ein kompletter Umbau, ein weiterer Mitte der 20er Jahre. Seither blieb das Haupthaus unverändert, und es befindet sich in einem ansehnlichen Zustand, sodass es verdient, erhalten zu werden.



1988 fiel das Anwesen als Schenkung der Tochter von Carl Peters, Charlotte Peters, an die damalige Gemeinde, heute Stadt Overath. Diese überließ es dem Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege, das von dort aus seine Forschungen betreibt.

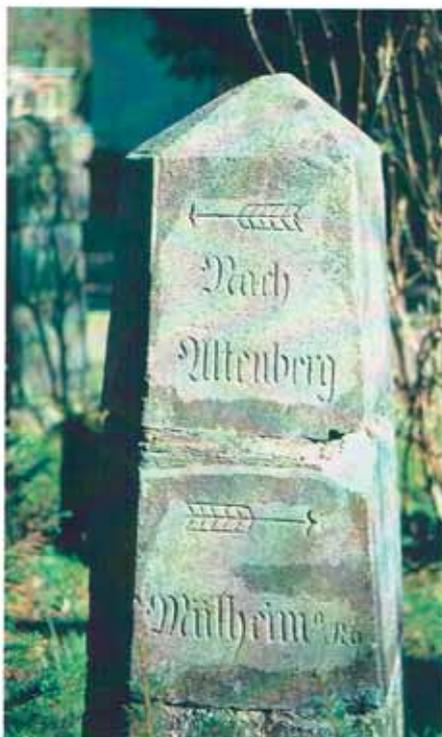
Ein Kleinod könnte der das Haus umgebende Park sein. Seine Anfänge gehen auf die Honrather Gewerkschaft zurück, deren englischem Direktor ein „Englischer Garten“ vorschwebte, von dem die Rhododendren und die heute noch stehenden Linden übrig geblieben sind. In den zwanziger Jahren ließ die Familie Peters die Fichtenreihen anpflanzen, die noch stehen, und die Reste der Streuobstwiese sind noch zwanzig Jahre älter.

Im Jahr 2001 machten Studenten des Fachbereichs Landschaftsarchitektur der Fachhochschule Erfurt unter Leitung ihres Professors Blecken eine Bestandsaufnahme dieses Landschaftsgartens und entwickelten eine Grobplanung zu seiner Wiederherstellung. Das gelang so gut, dass daraufhin die Stadt Overath den Krefelder Landschaftsarchitekten Peter Schwarz mit einer Detailplanung beauftragte. Nach diesem Plan entfernte der Bauhof der Stadt zunächst das Unterholz und die das alte Bild störenden Bäume und legte einen Rundweg an, der öffentlich zugänglich ist. Es bleibt aber noch einiges zu tun, um den „Englischen Garten“ in seiner alten Pracht wieder herzustellen. Es wird noch überlegt, wo, wie und zu welchen Kosten die Parkplätze des Schulzentrums Cyriax mittels eines Brückenstegs mit dem Garten Echthal verbunden werden können. Man denkt sogar wieder an eine Badegelegenheit in der Agger.



In der Südostecke des Gartens errichtete die Familie Peters einen leichten, luftigen Gartenpavillon, der zwar ziemlich heruntergekommen war, aber noch steht. Um ihn zu sichern, unterfütterte das Bauamt der Stadt das Fundament, dichtete das Dach ab, was fast einer Erneuerung gleichkam, und zog eine Decke sowie einen neuen

Estrich ein. Es müssten noch der Innenraum und die Außenhaut restauriert werden, um dort, vielleicht, ein kleines Café anzusiedeln, wenn der Garten in seiner alten Schönheit wieder hergestellt und über die Brücke noch besser zugänglich sein wird.



Die schönen alten Meilensteine an der Einfahrt standen, nachdem sie nicht mehr benötigt wurden, früher an der alten Straßenmeisterei in Bensberg. Herr Dr. Gechter vom Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege konnte sie hierhin bringen, wo sie die Besucher an alte Zeiten erinnern.

Werner Pütz

Die katholische Pfarrkirche St. Mariä Heimsuchung in Marialinden

„Dort wo zwei Türme grüßen weit ins Land, mich immer wieder meine Heimat bannt...“. Dies ist ein gern gesungenes Lied nach einem Text von Pater Martin Wasser, Komponist Josef Bücheler.

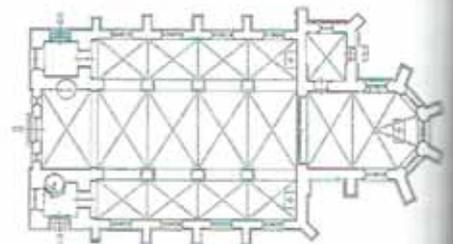
Genau an der höchsten Stelle in Marialinden, 252 m über dem Meeresspiegel, ist „vor einigen Jahren im Gemeindebezirk Overath in der Ortschaft Marialinden, die früher Siebenlinden hieß, durch die Lenkung des allmächtigen Gottes und seiner gebenedeiten Mutter Maria erstlich ein Heiligenhaus, danach eine Kapelle zu Ehren derselben Maria, der Mutter Gottes, gebaut wor-

den. Seit langer Zeit und auch jetzt noch spenden dafür gute Leute ihre Almosen zum Besuch und zur Verehrung der Mutter Gottes...“ (Urkunde vom 04.01.1515).

Bauherren der früher mit einem kleinen Türmchen versehenen Kirche waren neben anderen Geldgebern die Grafen von Bernsau, die ihren Wohnsitz an der Agger bei Overath-Hammermühle und auf der Höhe bei Marialinden ihr Jagdgebiet hatten. Die wahren Gründe für den Bau sind aber wohl darin zu sehen, dass hier die alte Brüderstraße, ein bedeutender Verkehrs- und Handelsweg (auch Pilgerweg), vorbeiführte.

Marialinden war Rastplatz und Pferdestation nach dem schweren Aufstieg von Overath über Burg. Noch bis in die 1920er Jahre gab es rund um die Kirche sieben Gaststätten. Damals war der Ort auch eine beliebte „Sommerfrische“.

Die ursprüngliche Kirche umfasste den Chorraum und drei Joche des Mittelschiffs bzw. der Seiten-

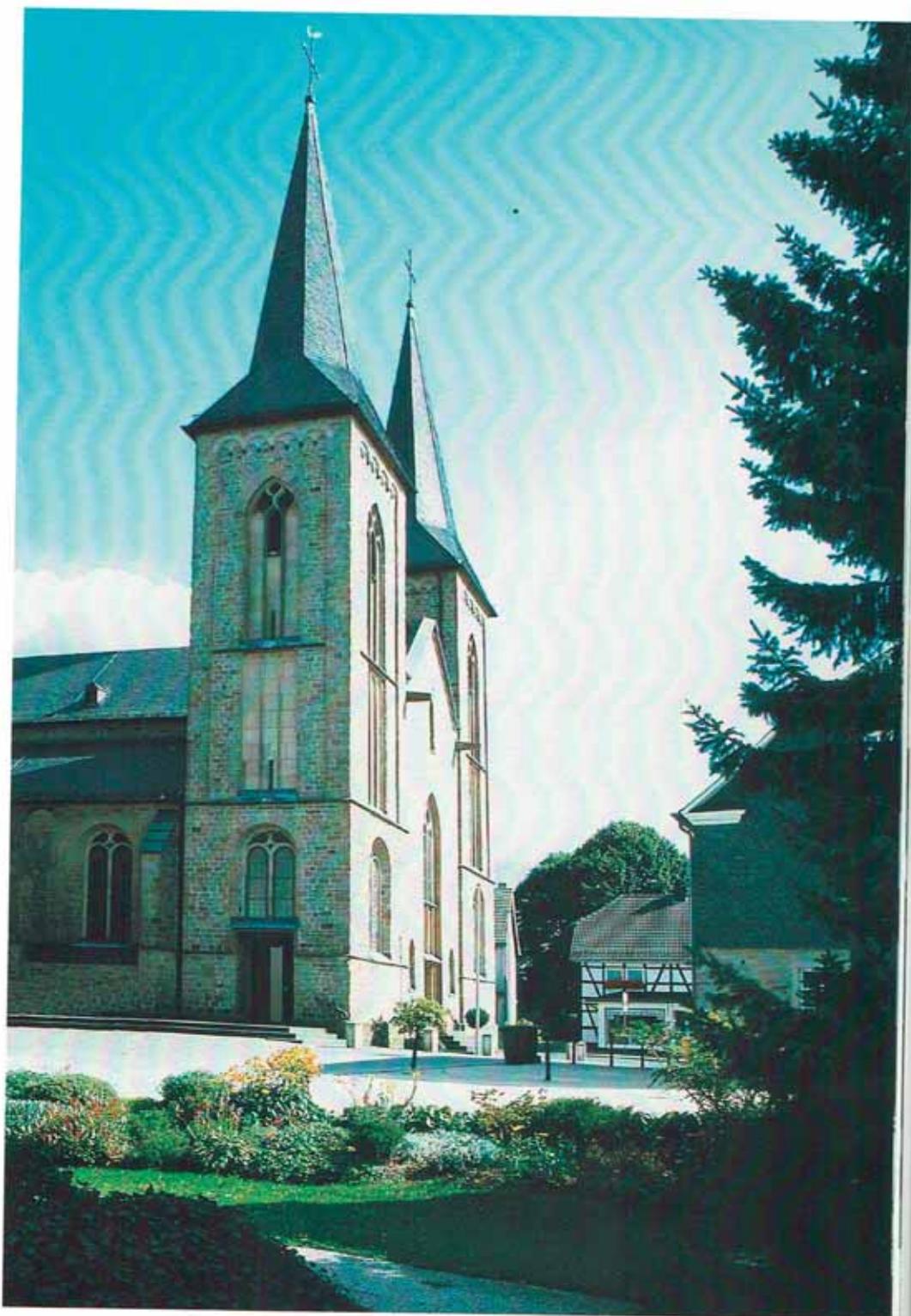


schiffe. Die Doppeltürme von Marialinden verdanken ihr Entstehen 1896/97 dem aus Marialinden stammenden Prälat Stiefelhagen, der sich finanziell sehr engagiert hatte. Nach den Plänen des Kölner Baumeisters Th. Kremer wurde die Kirche um ein Joch und die beiden Türme erweitert. Die Steine wurden aus Steinbrüchen rings um Marialinden beschafft.

Die Erklärungen zum Namen Marialinden sind im Laufe der Geschichte recht unterschiedlich ausgefallen. Die Aussage in der Urkunde von 1515, dass Marialinden früher Siebenlinden geheißen habe, trifft so nicht zu, denn ein Gehöft dieses Namens lag zwischen Marialinden und Meegen. Der Flurname besteht heute noch. Betreffend SiebenLinden (Syven Lingen) wird anhand ähnlicher Beispiele vermutet, dass hier ein vorchristliches Heiligtum bestanden haben könnte. Die Zahl Sieben hatte eine mythische Bedeutung und war von alters her eine heilige Zahl. Sieben Linden stehen auch heute noch immer an der Kirche.

Die Legende besagt, man habe in einer alten Linde ein Muttergottesbild gefunden und an der Stelle dann auch die Kirche gebaut. Niemand weiß, ob damit das kleine Vesperbild im rechten Kirchenschiff gemeint ist. Datiert wird es in die Jahre 1400/1420; es besteht aus Terrakotta. Seit dem 16. Jh. aber dürfte das große Vesperbild (Holzfassung) im rechten Seitenaltar verehrt worden sein.

Über Jahrhunderte hinweg und bis heute blieb Marialinden ein Marienwallfahrtsort. Alljährlich in



der ersten Juliwoche wird eine sogenannte „Festoktav“ zu Ehren der Gottesmutter gefeiert. Besonders in Notzeiten kamen Tausende nach Marialinden. Sie feierten dann in Gebet und Prozessionen die Hilfe der Gottes-

mutter in Not und Gefahr. Der spätbarocke Altaraufbau von 1741 stammt aus Merten an der Sieg und ist erst seit etwa 40 Jahren in Marialinden; er hat einen Holzschnitzaltar aus den 20er Jahren des vergangenen Jahrhun-

derts ersetzt. Der Hochaltar, früher mit einer Madonnenfigur über dem Tabernakel versehen (sie steht jetzt im Eingangsbereich der Kirche), dürfte ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert stammen. Die beiden Figuren rechts und links gehörten zu einer Kreuzdarstellung in der früheren Friedhofskapelle: Engel des Lebens und Engel des Gerichts. Dazu gehörte das große Kreuz im rechten Kirchenschiff.

Der Altartisch im Chorraum wurde nach dem 2. Vatikanischen Konzil aufgestellt.

Die Fenster im Chor stellen Begebenheiten aus dem Leben Mariens dar; sie sind 1978 von der Glasmalerei F. Melchior aus Köln aus mundgeblasenem Opalglas nach Entwürfen des Künstlers Hartmann geschaffen worden. Die Deckenmalereien im Chor und teilweise auch die Pflanzenmotive in den Gewölben wurden 1953/54 freigelegt und stammen offensichtlich aus dem 15./16. Jahrhundert.

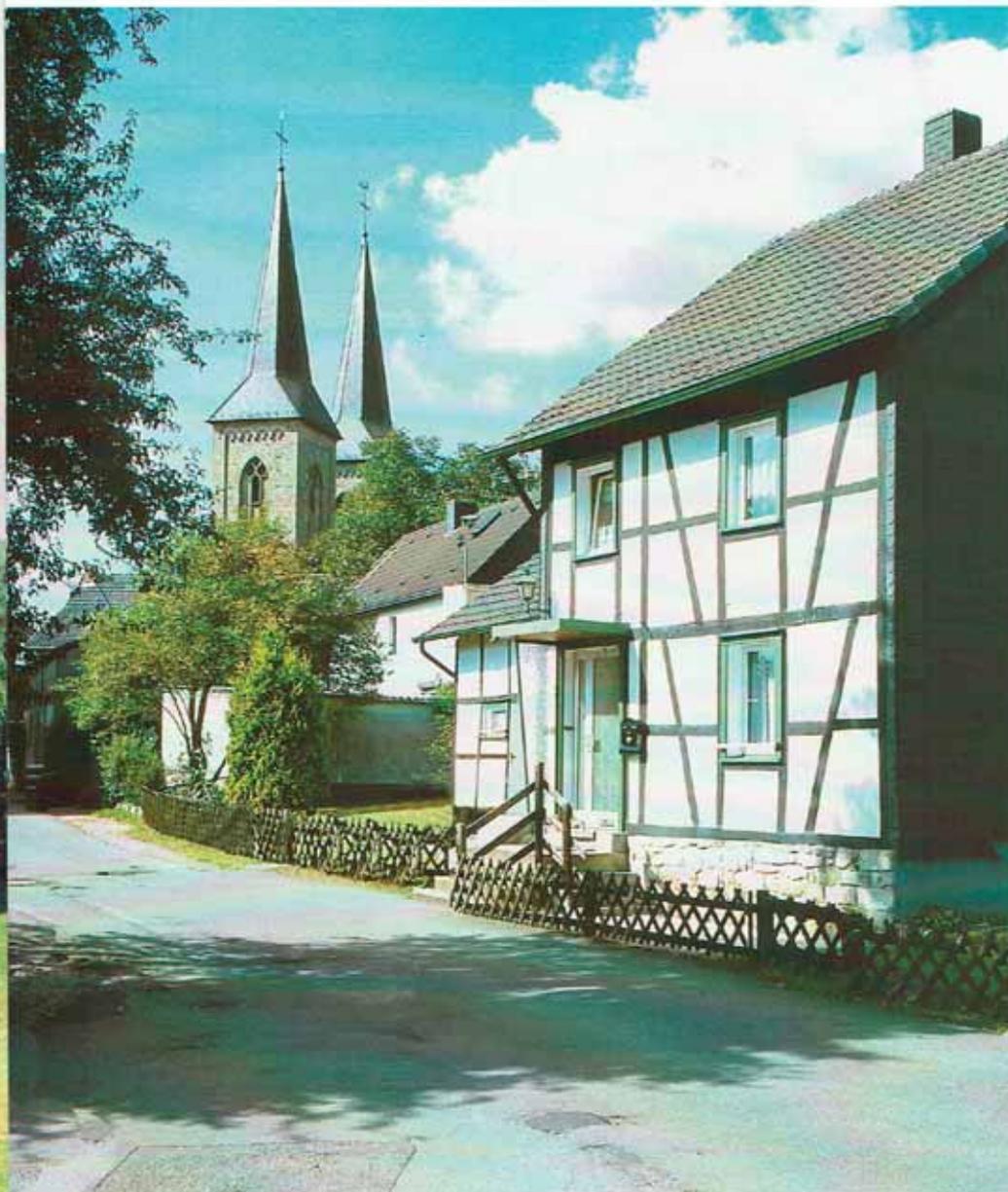
Künstlerisch besonders wertvoll ist der Kreuzigungsaltar im linken Seitenschiff aus dem Jahre 1626:

er stammt aus der ehemaligen Propstei Cyriax in Overath, zugehörig der Benediktinerabtei Siegburg. Seit 1803 ist er im Besitz der Pfarrgemeinde Marialinden. Damals wurde die Propstei durch Napoleon endgültig aufgelöst. Der Altar kam vermutlich nach Marialinden, weil Mönche aus Cyriax lange Zeit die Seelsorge in Marialinden ausübten. Neben der Eingangstür der Sakristei im Chorraum der Kirche hängt eine Messglocke, gegossen 1720 in Köln; sie dürfte im früheren Barocktürmchen der ursprünglichen Kirche gehangen haben.

Die drei großen Bronzeglocken aus den beiden Kirchtürmen sind im 2. Weltkrieg für militärische Zwecke eingeschmolzen worden; 1949 wurden sie durch Stahlglocken aus Bochum ersetzt.

Der Kreuzweg (unbekannte Herkunft) ist nach der Renovierung in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts angeschafft worden.

Jüngerer Datums ist die Orgel-Empore im Eingangsbereich; sie hat 1999 mit einer neuen Orgel (Orgelbauer Schulte, Bechen) ein völlig neues Gesicht erhalten.



Dr. Herbert Nicke und Werner Pütz

Der Lindenhof in Marialinden

Ein sehr schönes Beispiel bergischen Fachwerkbaus ist der Lindenhof.

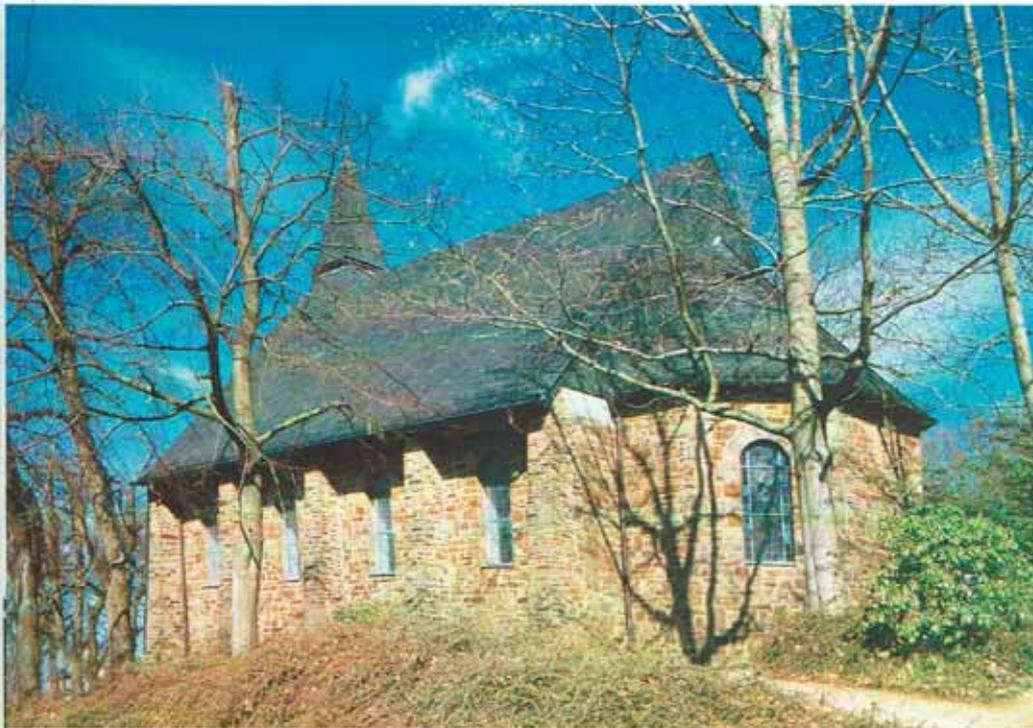
Bis in die Neuzeit war allerdings immer vom Linderhof die Rede. Interessant ist, dass in einer nicht gesicherten Urkunde von 1512 vom Linderhof und den zugehörigen Liegenschaften gesprochen wird, wobei auch noch ein Zusammenhang mit einem Klösterchen erwähnt wird.

Der Lindenhof ist ein reich verziertes Gebäude mit einigen Besonderheiten. Als reiner Stockwerksbau hat es einen allseitig überkragenden Oberstock; dies ist im Bergischen Land nicht gerade häufig. Über dem Hauseingang befindet sich eine schöne Mannfigur, als „W-Mann“ gezimmert. Unter den Fenstern des Oberstockes verziern gezackte Gefachstreben die Wände als Schmuckelement. In der Giebelwand hat man einen für bergische Verhältnisse besonderen Luxus anbringen lassen: Zierstreben in Kombination mit dem Andreaskreuz. Man hat damals schon gewusst, wie man sich den durchreisenden Fremden präsentieren konnte!

Der Lindenhof dürfte der Zimmerungstechnik nach spätestens um 1800, jedoch eher schon entstanden sein. Eine weitere Schmuckzutat bilden die zwischen den vorkragenden Deckenbalken kantengerundeten Rähme: eine Verzierung, wie man sie seltener im Bergischen Land, dafür aber in deutschen Fachwerk-Hochburgen wie Wernigerode findet.



Das Schlingenthaler Hofkreuz in Marialinden-Federath



Federath ist der höchst gelegene Ort im Rheinisch-Bergischen Kreis. Eine Urkunde aus dem Jahre 1256 spricht von Vederode; 1632 ist die Rede von Vetterath, und eine Karte von 1715 enthält die Bezeichnung Fetterath für den Ort am 342 m hohen Kleinen Heckberg. Dass Federath im Verbund einer den Rheingau sichernden großen Wallanlage bzw. Landwehr stand, gilt als sicher. Nicht gesichert ist jedoch das in manchen historischen Berichten erwähnte Marktrecht.

1926/27 wurde die Kapelle St. Michael erbaut, da für die Bewohner von Federath und der umliegenden Ortschaften der Weg zu den Kirchen in Marialinden oder Overath zu weit war. So mussten die Einwohner von Schalken ca. zwei Stunden auf beschwerlichen Wegen nach Overath wandern.

In der Kapelle befindet sich das Schlingenthaler Hofkreuz. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden – vor allem im Einzugsgebiet von Sieg und Brühl – von Hofgemeinschaften hölzerne Kreuze errichtet, bei denen statt des Corpus Christi die Leidenswerkzeuge (lat. Arma Christi) dargestellt waren: Hammer, Nägel, Essigschwamm, Geißel, Würfel, das Gewand Christi oder andere bei der Passion verwendete Gegenstände. In der Stadt Overath gibt es einzig in Marialinden vier dieser Arma-Christi-Kreuze, von denen sich das größte und schönste heute in der Kapelle St. Michael befindet.

Das Kreuz, das ursprünglich im nahegelegenen Schlingenthal stand und etwa auf 1800 datiert werden kann, ist mehr als 3,50 m hoch und besteht aus mächtigen Eichenbalken. Die Balkenenden sind ornamentiert und erinnern an das Kreuz als Lebensbaum. Außerdem Leidenswerkzeugen zeigt das Kreuz an den Schmalseiten heilsgeschichtliche Szenen, die mit dem Tod Jesu in Verbindung stehen, so den Sündenfall oder den Selbstmord des Judas. An der Spitze des Längsstammes ist die Heilige Familie dargestellt. Unterhalb der Leidenswerkzeuge befindet sich eine mit einem Gitter verschlossene Nische, in die bei Prozessionen das Allerheiligste oder ein Blumenstrauß gestellt werden konnte.



Detail einer Schmalseite: Der Sündenfall - Eva greift nach dem Apfel, den ihr die sich von oben herabringelnde Schlange anbietet. Rechts des Baumes steht Adam.

Aloys Schwamborn

Krombach bei Vilkerath

Bauernhaus in Krombach

In der schon um das 12. Jahrhundert als Crumbech erwähnten Ortschaft Krombach befindet sich dieses Fachwerkhaus. Das Haus ist ein typisch bergisches Bauern-

haus in fränkischer Bauart: ein sogenanntes Querdielenhaus mit Erndiele. Im Gegensatz zum sächsischen Hallenhaus ist ein fränkisches Querdielenhaus nur für die Unterbringung von Menschen und Tieren gedacht. Für Vorräte gibt es

besondere Gebäude. Der Standort dieses Hauses ist kennzeichnend, denn in der hügeligen Region war es einstmalig schwierig, für bäuerliche Betriebe geeignete Bauplätze zu finden. Darum entstanden wie hier vorwiegend kleinere Baueinheiten an landwirtschaftlich geeigneten, aber oft auch landschaftlich schönen Stellen.

Zum Bau des Hauses wurden, wie damals üblich, vorwiegend Naturbaustoffe verwendet. Das Haus steht auf einem etwa ebenerdigen Bruchsteinsockel. Das Fachwerkgerüst besteht aus kernigem Eichenholz. Für die Gefache nahm man Laubholzgeäst, Lehm, Stroh und Kalk. Das Haus ist ein Stockwerksbau mit durchgehenden Eckpfosten. Zur Verstärkung des Gebälks dienen sogenannte Mannfiguren. Zum Regenablauf sind die Gefachwände an den Querbalken etwas überstehend. Die genannten Baustoffe bewirken für das Innere des Gebäudes jahreszeitlich einen gewissen Temperatursausgleich.

Wie an Querdielenhäusern üblich, befinden sich die Eingänge zum Wohn- und Stallbereich an der vorderen Längsseite. Eine Hintertür gab es nur für den Stall. Der Eingang zum Wohnbereich führt unmittelbar in die Erndiele. Geradeaus weiter gelangt man durch eine Tür in die ehemalige Koch- und Milchküche. Hier gibt es links eine Tür zur Futterei des Stallbereichs und hinten rechts den Treppenabgang zum Keller. Der Bereich rechts neben der Diele enthält zwei Wohnstuben. Von der Diele führt eine Treppe nach oben in einen Flur, der Platz für Schränke und Truhen bietet. Von da führen rundum Türen zu insgesamt fünf Schlafkammern. In dem Flur befindet sich auch die Treppe zum Dachboden, der die gesamte obere Fläche des Hauses umfasst. In seiner Mitte umschloss eine Räucherammer den dort aufstrebenden Schornstein.



Das Haus hatte ursprünglich ein Strohdach. Erst etwa um 1900 erhielt es eine Ziegeleindeckung. Unter dem Wohntrakt befindet sich ein geräumiger Keller mit einer starken Tonnengewölbedecke und einer Wasserabflusskalle im Boden. Zur Hauserweiterung wurde an der linken Giebelseite zu einem unbekanntem Zeitpunkt der schräg eingedeckte Anbau errichtet. Ein hinter dem alten Fachwerkhaus angeschmiegtes Wohngebäude entstand erst vor wenigen Jahren.

Das alte Bauernhaus wird nicht mehr für landwirtschaftliche Zwecke genutzt. Die dazu gehörenden Ländereien wurden zum großen Teil für Neubauzwecke veräußert. In früheren Zeiten bot das Haus Platz für etwa 12 bis 14 Personen. In den Stallungen wurden gewöhnlich etwa 5 Stück Großvieh einschließlich Zugtier, 2 – 3 Schweine und etliches Kleinvieh gehalten.

Wegekreuz

In der Nähe des alten Bauernhauses steht ein fast 300 Jahre altes Wegekreuz. Es ist eines der ältesten Steinkreuze im Stadtgebiet Overath und befindet sich an einer Stelle, an der sich seinerzeit ein Weg vom Aggertal hochkommend gabelte und zur Heidenstraße (heute L 84) führte. Die befestigte Straße entstand im unteren Teil bis Krombach im Jahre 1905 und von da ab bis Kreuzweg erst im Inflationsjahr 1923.

Das gut erhaltene Kreuz ist etwa 3 m hoch und besteht aus Sandstein. Es wurde im Jahre 1713 errichtet und 1840 renoviert. Im oberen Teil trägt es einen Kruzifixus. Darüber sind auf einem stilisierten Schild die Buchstaben I.N.R.I. zu lesen. Am Fuße des Kruzifixus ist der Spruch eingemeißelt:

DAS KREVTZ VEREHR
DEN BETE AN
DER FÜR VNS
GESTORBEN DRAN.

Der Sockel des Kreuzes hat im oberen Teil eine Muschelnische mit Christogramm, eingefasst von Blumenranken und darunter ein gekeltes Gesims mit Blattkonsole. Im unteren Teil des Sockels ist folgende Inschrift eingemeißelt:

AO 1713 DEN 28 JVLIVS
HAT CLEMENS ROT
LENDER MARGIT BRITZ
EHELEUTH HABEN DISZ
CREVTZ ZU EHREN CHRIST
SETEN LASEN

RENOVATUM
1840 VON
PETER PERDER VND DESSEN 4
KINDER.

Peter Perder ist zwar schon 1839 verstorben, hatte aber bereits zu seinen Lebzeiten die Renovierung veranlasst. Clemens Rottländer ist ein Vorfahre des Peter Perder, und

beide sind Vorfahren des Autors. Rottländer war Lehnsmann in Krombach und wurde am 15. Juni 1716 als Schöffe an das Overather Hofesgericht berufen. Er starb am 2. Juni 1726. Was ihn veranlasste, das Kreuz setzen zu lassen, ist nicht bekannt. Es herrschten damals sehr unruhige Zeiten. 1701 waren die Franzosen plündernd in das Rheinland eingedrungen, und das Aggertal bei Overath war dicht mit Truppen und Soldaten belegt. 1711 brannte das Dorf Overath fast vollständig ab.

Das Foto schuf im Winter 1945/46 der im Zweiten Weltkrieg nach Völkerath evakuierte Kunstfotograf Max Saalfeld aus Köln.



Das Wegekreuz in Bernsau bei Vilkerath

Dieses steinerne Wegekreuz steht an der Zufahrtsstraße, die bei Kief von der Bundesstraße 55 über die Aggerbrücke nach Bernsau und weiter zur Autobahnraststätte „Aggertal“ führt. Das Kreuz stammt aus dem Jahre 1743.

Dies ergibt sich aus der Summe der römischen Zahlen, die als solche in der lateinischen Inschrift als Großbuchstaben erscheinen.

Das auf dem Sockel sichtbare Wappen gibt offenbar das Familienwappen des kurpfälzischen Geheimrates Johann Jakob von Codonee wieder, der als Urheber des Kreuzes gilt. Die unter der Grafenkrone in vier Feldern vorhandenen Zeichen EINHORN, LILIE, GLOCKE und SPARREN deuten auf die Geschlechter Codonee, Bardenheuer (zweite Frau von Codonee), Bernsau und Wylich hin. Die unterhalb des Wappens sichtbare Inschrift lautet:

In Venit pletas zeLVs
ponebat
Vt Isto sint tVta
aVspICIo
Littora rVra DoMVs

Es folgt die deutsche Übersetzung:

DEN DIE ANDACHT HATS
ERFUNDEN
DER EIFER HATS GESETZTET
MÖGT BLEIBEN UNVERLETZET
DAS UFER HAUS UND FELD

Das Kreuz steht in unmittelbarer Nähe eines Areals, auf dem vormals eine Wasserburg gestanden hat. Sie wird dem erstmals 1218 genannten Rittergeschlecht derer von Bernsau zugeschrieben. Der Rittersitz kam 1348 als

Alt-Bernsau für etwas mehr als 350 Jahre an die Familie von Bellinghausen und ging 1708, schon im Zustand des Verfalls, an Johann Jakob von Codonee. Der errichtete ein neues Wirtschaftsgebäude, das heute noch als sol-

ches und auch zu Wohnzwecken genutzt wird. Im Jahre 1782 kam Alt-Bernsau in den Besitz der Grafen Schaesberg. Das landwirtschaftliche Anwesen wurde auf lange Zeit verpachtet und im Jahre 1957 an Privatleute verkauft.



Hausinschrift in Steinhaus bei Vilkerath

Die Holztafel mit einer 275 Jahre alten Hausinschrift ziert den Eingangsbereich eines wohl ebenso alten Fachwerkhauses in Steinhaus. Die Inschrift gibt Auskunft über die Adelsfamilie derer von Westerholt, die einstmals im Besitz des in Vilkerath bestehenden Rittersitzes war. Zu diesem zählte auch das Fachwerkhaus, vermutlich als Wirtschafts- oder Verwaltungsgebäude.

Die einzelnen Buchstaben stehen offenbar für die Vornamen F=Franz, A=Alexander, I=Johann, A=Arnold mit dem dann folgenden Familiennamen WESTERHOLT. Die Worte COLLEG: ECCLES: ESSEN CANON weisen auf das Collegium der Chorherren in Essen hin. Die Westerholts wirkten auch als hohe geistliche Würdenträger in Corvey. D: IN VILKERATH bedeutet DOMINUS = Herr und Gebieter in Vilkerath. P:P: ist die Abkürzung für perge perge, was soviel bedeutet wie „und so weiter“ und auf andere nicht besonders erwähnte Titel der Westerholts hinweist. AO 1729 16. MAY ist das Datum der Errichtung der

Tafel. Das Wappen mit den verschiedenen bunten Feldern und den umfassenden Schwanenflügeln ist das der weitverzweigten Adelsfamilie von Westerholt. Die Krone über dem Wappen informiert über kaiserliche und königliche Ämter, die von verschiedenen Familienangehörigen bekleidet wurden. Die vier Sterne stehen im Zusammenhang mit dem Wappen des Geschlechts van Vlaten, das auch in der Geschichte der Vilkerather Herrschaften vorkommt.

Die Familie von Westerholt findet man erstmals mit Freiherr Franz Ludwig im Jahre 1697 als Burgherrn in Vilkerath erwähnt. Er hatte sich mit der Erbin der Burg, Anna Antoinette ZumBach, vermählt. Sie war eine Tochter des Johann Baptist ZumBach – genannt Coesfeld. Dieser ist im Kölner Stadtarchiv um 1674 als Kaiserlicher Postmeister sowie Senator und Weinmeister zu Cöln verzeichnet.



Anna Antoinette von Westerholt war offenbar eine fromme Frau, die viele Kinder geboren hat. Sohn Franz Arnold Josef, 1693 geboren, erhielt 1717 die Priesterweihe und wurde Kanonikus an der adeligen Stiftskirche zu Essen. Er war dort Dechant und starb 1756. Franz Ludwig, 1702 in Vilkerath geboren, wurde 1732 zum Priester geweiht. Auch er wurde Kanoniker an besagter Stiftskirche in Essen und starb 1767. Die erwähnten Würdenträger in Corvey waren Ferdinand Anton, der 1764 starb und Generalvikar Alexander Bernhard, der 1748 verstarb. Der älteste Sohn, Johann Carl, Kaiserlicher Postmeister zu Coblenz, starb 1739. Von anderen Kindern ist nichts Näheres bekannt. Postmeister Johann Carl hat um 1733 im Namen seiner Geschwister den Rittersitz zu Vilkerath mit allem Zubehör und allen Rechten, mit Stuhl und Grab in der Pfarrkirche zu Overath, mit der Fähigkeit zum Landtag, mit der Jagd und der Fischerei und etlichen Schatzhöfen, dabei auch das oben genannte Gebäude in Steinhaus, an Heinrich von Monschau, Amtmann zu Lommersum, verkauft.

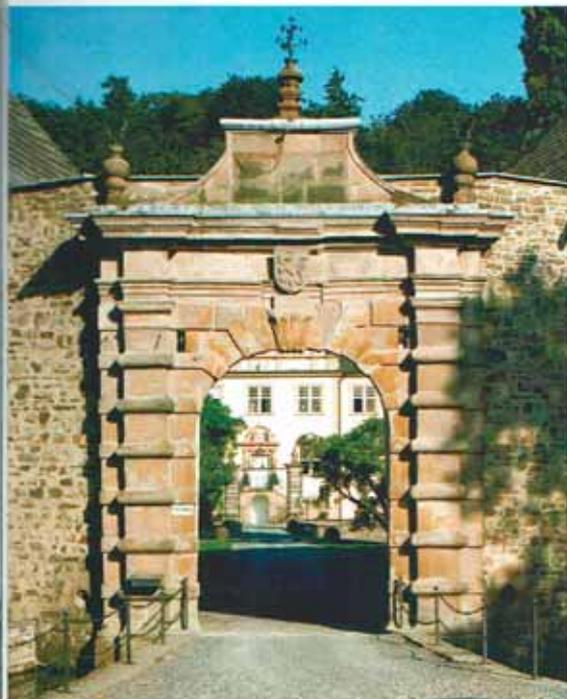
Die Holztafel wurde vor einiger Zeit von Alfred Höller, dem jetzigen Eigentümer entsprechend den von ihm vorgefundenen Einzelheiten restauriert und erneut über dem Hauseingang angebracht.

Außer der Holztafel findet man im Stadtgebiet Overath noch eine weitere sichtbare Hinterlassenschaft derer von Westerholt. Sie befindet sich im Chorraum des alten Teils der Pfarrkirche St. Walburga. Es ist ein barockes Wandschränkchen, das früher als Sakramentshäuschen diente und



eine lateinische Inschrift hat. Die Übersetzung lautet: Dem eucharistischen Manna im verborgenen Lamme! Zum Andenken an den geliebten Gatten und Vater Franz Ludwig L.B. von Westerholt, Herr zu Vilkerath, setzen die hinterbliebene Gattin und die trauernden Söhne dieses Denkmal im Jahre 1716.

Schloss Ehreshoven bei Overath



Ehreshoven war ursprünglich im Besitz der Abtei Siegburg. Soweit aus den Quellen ersichtlich, ist Ehreshoven 1355 erstmals genannt. Damals bat Arnulphus de Graschap, die Abtei möge seine Belehnung auf seinen Vater übertragen. Dies bedeutet, dass 1355 eine kleine Burg, zumindest ein festes Haus Ehreshoven existiert hat. Jutta von Graschap, die Tochter des vorerwähnten Arnulphus, war mit Wilhelm von Nesselrode verheiratet, der 1396 mit Ehreshoven belehnt wurde. Von da ab blieb der Adelssitz bis 1920 in der Familie Nesselrode. Gräfin Marie von Nesselrode-Ehreshoven (1853-1920), die unverheiratet blieb, vermachte ihren Besitz der Rheinischen Ritterschaft, damit dort das lang gewünschte Damenstift eingerichtet werden könne. Ihr Neffe wehrte sich dagegen, dass nach 525 Jahren der angestammte Besitz in fremde Hände übergehen sollte. Es kam zu einem Prozess, der zugunsten der Genossenschaft des Rheinischen ritterbürtigen Adels entschieden wurde.

1924 konnte das Damenstift eingerichtet werden.

Schloss Ehreshoven gilt nach allgemeiner Ansicht als „der prächtigste Adelssitz des Bergischen Landes“. Von der spätmittelalterlichen Anlage haben sich Reste an der Rückseite des Herrenhauses erhalten. Es sind Teile des Burghauses aus dem 14./15. Jahrhundert. Unter Wilhelm von Nesselrode und seiner Ehefrau Elisabeth von Schwarzenberg wurde Ehreshoven wesentlich umgestaltet. Das Ehepaar hat sich 1596 mit der Kapelle ein Denkmal von hohem kunstgeschichtlichem Wert gesetzt.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ließen Philipp Wilhelm Christoph von Nesselrode und seine Gattin Maria Adriana Franziska von Leerodt einen Neubau aufführen, in den nur der Kapellenbau und der nördlich anstoßende Teil des ursprünglichen Burghauses einbezogen wurden. Das dreiflügelige Herrenhaus und die große vierflügelige offene Vorburg wurden in dieser Zeit errichtet. Im frühen 18. Jahrhundert legte man nördlich des Schlosses den Französischen Garten an, der im wesentlichen heute noch erhalten ist. Welcher Baumeister das barocke Schloss aufführte, ist nicht bekannt.

Der Besucher des Schlosses gelangt von der Bundesstraße 55 durch eine kurze Allee zur Anlage. Über eine steinerne Brücke erreicht man das Haupttor. Die vier stumpfwinklig aneinanderstoßenden Flügel der Vorburg sind zweigeschossig; die steinsichtigen Außenwände werden nur durch kleine, unregelmäßig angebrachte Fenster unterbrochen. An den beiden stumpfen Ecken treten kräftige Türme auf ungefähr quadrati-

schem Grundriss hervor. An der Außenseite der großen, weitausladenden Vorburg fällt das Tor besonders auf. Der Grundriss der Vorburg bewirkt, dass das Tor an der Feldseite gegenüber den schräg zurückweichenden Trakten hervorgehoben wird. Starke toskanische Pilaster mit schweren Rustika-Bossen tragen den breiten Fries mit dem kleinen Giebel. Im Mauerwerk des Tores sind die Öffnungen für die Zugketten der ehemaligen Brücke zu sehen; die Zugrollen sind an Ort und Stelle erhalten. Dies lässt den Schluss zu, dass die alte Zugbrücke wohl im 18. oder gar erst im 19. Jahrhundert durch eine Steinbrücke ersetzt wurde. Hinter dem Durchgang öffnet sich der Hof zu seiner vollen Weite. Der fünfseitige Hofraum ist in Rasenflächen unterteilt. Große Steinkugeln bilden Markierungs- und Distanzpunkte auf dem Weg zur Hauptburg. Die Vorburg fasst den Prospekt des Schlosses bildhaft ein. Der Eingang zum Ehrenhof wird von bossierten Pfeilern gebildet, zwischen denen ein schmiedeeisernes Tor von bemerkenswerter kunsthandwerklicher Qualität aus der Zeit um 1700 erhalten ist.

Der Mitteltrakt des Schlosses hat zur „cour d'honneur“ elf (4:3:4) Achsen. Zwei Vollgeschosse erheben sich über einem hohen Souterrain. Markantester Teil ist der dreiaxige Mittelrisalit, auf den vom Tor der Burg der Blick ausgerichtet ist. Deutlicher als sonst in Ehreshoven ist hieran zu erkennen, dass das Schloss dem italienischen Manierismus verpflichtet ist, und zwar zu einer Zeit, als dieser Stil in Italien längst überwunden war. Der Mittelrisalit ist durch eine kräftige Eckquaderung betont. Eine doppelläufige Freitreppe mit reichverziertem Eisen-

geländer führt zum Hauptportal. Das rundbogige Portal ist von profilierten Pilastern eingerahmt. Im Giebfeld halten eine Bracke und ein Löwe das bekrönte Allianzwappen Nesselrode-Leerodt. Der auffallende Giebel des Risalits ist reich gegliedert. Er erinnert stark an italienische Bauten der Renaissance und des Barocks. Der Giebel ist in zwei Zonen unterteilt, die durch die Pilasterordnung verbunden sind. Im oberen Feld ist eine Uhr angebracht. Darunter befindet sich in der Mitte ein rustiziertes Rechteckfenster, begleitet von Lukarnen. Volutenwangen und ein Segmentgiebel rahmen das Ganze ein.

Für die Baugeschichte von Ehreshoven ist vor allem die Rückfront des Schlosses von Interesse. Hier kann man am Mauerwerk

noch die älteren Bauteile erkennen, die weit aus der Flucht des Neubaus hervortreten. An der nördlichen Ecke ist das gotische Burghaus in das Schloss einbezogen worden. Man sieht die unregelmäßigen Fensteröffnungen. Neben diesem Bauteil erkennt man den Kapellenbau. Im Erdgeschoss krägt über profilierten Konsolen der dreiseitige Altarerker mit seinen großen spitzbogigen Fenstern hervor. In dem Raum über der Kapelle befand sich ursprünglich das Burgarchiv. Weil über dem Altar selbst kein Nutzraum sein durfte, waren viele Burgbesitzer dazu übergegangen, statt eines Chores einen Erker zu bauen, der aus der Hauswand hervortritt. So hat man der kanonischen Forderung Genüge getan, ohne wertvollen Raum in der Burg zu verschenken.

Im 18. Jahrhundert, also im Anschluss an den Neubau des Schlosses, wurde der nach französischer Mode gestaltete Barockpark angelegt, der sich nördlich und nordwestlich von Herrenhaus und Vorburg befindet. Die erste Terrasse ist ein fast quadratischer Giardino Segreto. Die Rasenfläche wird kreuzförmig von Wegen durchschnitten, an deren Zentrum ein rundes Brunnenbassin in den Boden eingelassen ist. Auf dem Rasen stehen vier Steinvasen aus der Zeit des Rokoko. Der größere, in rechteckige Beete und Rasenstücke geteilte Park ist z.T. mit geometrischen Figuren bepflanzt.

Das Haus wird heute noch als Damenstift von der Rheinischen Ritterschaft in seiner ursprünglichen Form geführt.



ACHERA

Wir bedanken uns bei folgenden Förderern für Ihre Unterstützung bei der Herausgabe dieser Zeitschrift.

Bergischer Geschichtsverein e.V., Wuppertal

Gustav Bück, Overath

Josef Klug, Steuerberater,
Dr.-Ringens-Str. 39
51491 Overath



Gefördert durch die Kulturstiftung
der Kreissparkasse Köln



Qualität für Menschen.

Dr. Fritz Laudenberg, Overath



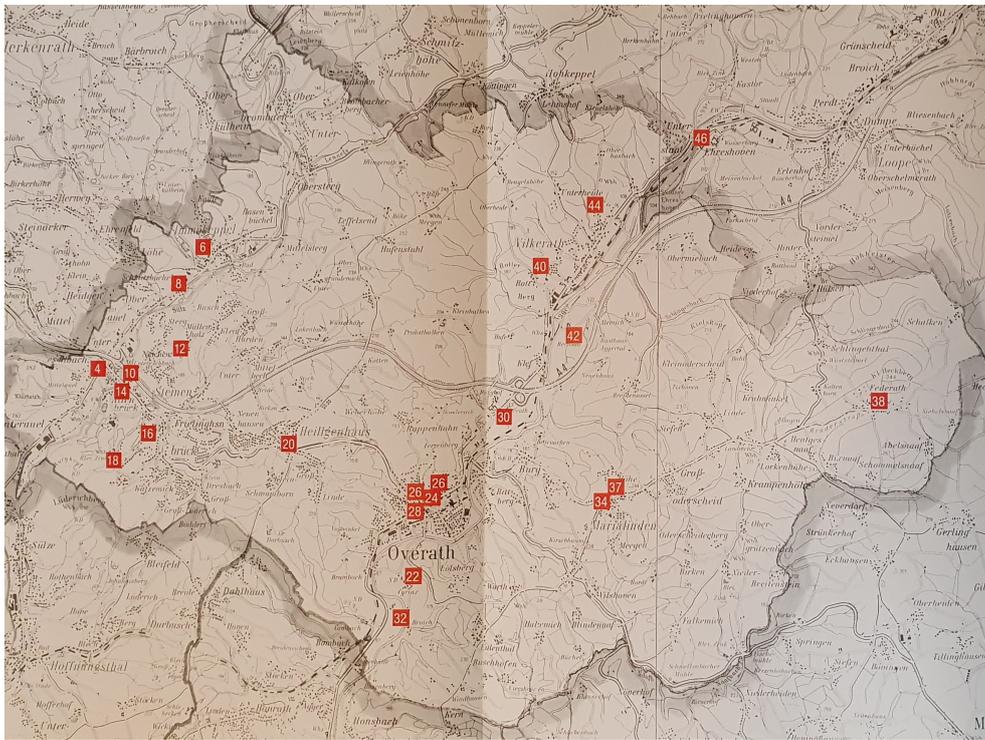
 **Raiffeisenbank · Overath-Rösrath eG**
www.immer-gut-beraten.de

ACHIERA

Die Fotos dieser Zeitschrift wurden zur Verfügung gestellt von:
Franz Gabriel · Dr. Michael Gechter · Jörg Poettgen · Rudolf Preuß ·
Georg Rattay · Ilse Rauber · Erna Schusters · Aloys Schwamborn ·
Lothar Stedtler · Karl-Heinz Weyers

ACHERA

eine Zeitschrift mit vielfältigen geschichtlichen Berichten
aus unserer Heimat



Karte der Stadt Overath mit Markierungen der beschriebenen Denkmäler

Die Eschbacher Mühle in Untereschbach	4
Die katholische Pfarrkirche St. Lucia in Immekeppel	6
Der Bahnhof in Immekeppel	8
Die ehemalige Textilfabrik Flocke in Steinenbrück-Altenbrück	10
Das Alte Zollhaus in Steinenbrück-Altenbrück	14
Die katholische Pfarrkirche St. Barbara in Steinenbrück	16
Der Förderturm auf dem Lüderich in Steinenbrück	18
Das Kirchenensemble in Heiligenhaus	20
Die ehemalige Benediktinerpropstei St. Cyriacus in Overath	22
Die katholische Pfarrkirche St. Wamburg in Overath	24
Der „Predigtstuhl“ in Overath	26
Die Kemenat in Overath	26
Der Steinhof in Overath	28
Die Burgruine Großbernsau in Overath	30
Gut Eichthal bei Overath	32
Die katholische Pfarrkirche St. Maria Heimsuchung in Mariälinden	34
Der Lindenhof in Mariälinden	37
Das Schlingenthaler Hofkreuz in Mariälinden-Federath	38
Krombach bei Vikerath	40
Das Wegekreuz in Bernsau bei Vikerath	42
Hausinschrift in Steinhaus bei Vikerath	44
Schloss Ehreshoven bei Overath	46